



Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 166

Mittwoch, 18. Juli 1928

35. Jahrgang

Obregon ermordet!

Er war als Calles. Nachfolger seit drei Wochen Präsident von Mexiko

Calles wieder Präsident?

Mexiko, 18. Juli (Radio)

Der vor drei Wochen neu gewählte Präsident von Mexiko Obregon, der am 1. Dezember sein Amt antreten sollte, wurde am Dienstag nachmittag um 3 Uhr, während eines Festessens in der mexikanischen Hauptstadt im Restaurant Bombilla ermordet. Der Mordtäter, der als Kellner auftrat, näherte sich Obregon und feuerte 5 Schüsse ab. Obregon, der im Rücken und insbesondere in der Lungengegend getroffen wurde, war sofort tot. Der Bevölkerung benachrichtigte sich eine ungeheure Aufregung. Der Mordtäter konnte verhaftet werden. Er dürfte im Laufe des heutigen Tages vor ein Gericht gestellt und nach erfolgtem Urteil standrechtlich erschossen werden.

Die innerpolitische Entwicklung ist nach dem Verbrechen vorläufig noch nicht abzusehen. Voraussichtlich wird nunmehr Calles auf weitere vier Jahre zum Präsidenten gewählt werden. Es liegen bisher über die Person des Mordtätlers keine näheren Einzelheiten vor. Es kann aber

kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Verbrecher aus den Kreisen stammt, die seit Jahren versuchen, gegen das Regime Calles—Obregon einen offenen Wandkrieg zu entfesseln. Es spielt bei der Aburteilung des Täters eine Rolle, ob der Verbrecher von sich aus gehandelt hat, oder ob er von den Katholiken bzw. den Anhängern des kürzlich erschossenen Generals Alvarez beauftragt war. Wäre Calles auf dem Bankett anwesend gewesen, dann würde die Kugel des Verbrechers sicher ihm getroffen haben. Statt Obregon wäre dann wahrscheinlich er nicht mehr. Das Schicksal hat es anders gewollt.

Scharfes Gericht!

Mexiko, 18. Juli (Radio)

Am Dienstag wurden in Mexiko-Stadt vier Personen hingerichtet, die wegen Mordes an Obregon und deren Weitergabe an Rebellen zum Tode verurteilt worden waren. Unter den hingerichteten Personen befand sich u. a. der Privatsekretär eines in Mexiko verhältnismäßig maßgebenden Ingenieurs.

Ein faschistisches Zwischenspiel

Hochpolitisches von der Presse

Köln, die Stadt der „Presse“, birgt gegenwärtig nicht weniger als drei italienische Presse-Ausstellungen. Vor einigen Tagen wurde mit großer demonstrierter Geistes in Anwesenheit des italienischen Botschafters die offizielle italienische Ausstellung im Staatenhaus eröffnet. In guter äußerlicher Aufmachung wird Italien als italienisches Reiseziel gepriesen und die faschistische Presse in der Gloriole Mussolinis demonstriert. Es versteht sich, daß man hier nicht das Geringste erfährt von der Vernichtung der Pressefreiheit, von der Zerstörung zahlreicher Redaktionen der sozialdemokratischen, liberalen und katholischen Blätter, nichts von den Ermordungen, Verfolgungen und Verbannungen, die der faschistische italienische Journalismus auf sich nehmen mußte.

Bevor die offizielle italienische Ausstellung ihre Pforten öffnete, waren jedoch die Antifaschisten auf dem Plane erschienen. Sie haben im Kölner Volkshaus eine Sonderausstellung organisiert, die mit erschütternden Einzelheiten die Reife der italienischen Presse zeigt. Eingehend wird hier auch die Presse der italienischen Emigranten zur Darstellung gebracht. Daneben aber befindet sich noch im Hause der Arbeiterpresse auf der Presse eine Vitrine, worin die Ermordung Matteottis auf Grund von Presse-Dokumenten gewürdigt wird. Daneben befinden sich einige Photographien über die Zerstörung des „Avanti“ durch faschistische Handen.

Gerade diese kleine Ausstellung hat den besonderen Jörn des faschistischen Ausstellungskommissars in Köln hervorgerufen. Er trat im Namen seiner Regierung an die Leitung der Presse mit dem Ersuchen heran, die „Konzentration“ A.G. als verantwortlichen Organisator der sozialdemokratischen Abteilung des Hauses der Arbeiterpresse zur Entfaltung dieser antifaschistischen Ausstellung aufzufordern. Seitensamerweise war die Leitung der Presse diesem Ersuchen zu Willen. Sie wandte sich an die „Konzentration“ mit der Bitte, den Einspruch der italienischen Regierung zu würdigen. Im Einvernehmen mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand richtete daraufhin die „Konzentration“ A.G. an die Ausstellungsgesellschaft folgenden Brief:

„Ihr Schreiben vom 16. Juni cr. an das „Haus der Arbeiterpresse“ ist uns von unserem Vertreter in Köln übermittelt worden. Für die Ausstellung der sozialdemokratischen Arbeiterpresse ist der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands verantwortlich. Wir haben darum auch dem Parteivorstand Ihren Einspruch unterbreitet.

Die von uns ausgestellten Zeitungen und Photos sind auch in den sozialdemokratischen deutschen Zeitungen im Abdruck erschienen. Mit demselben Recht, mit dem die italienische Regierung fordert, daß wir diese Zeitungen aus unseren Vitrinen entfernen, könnte sie auch verlangen, daß wir die deutschen Zeitungen nicht zur Ausstellung bringen, die Artikel enthalten, welche sich gegen die italienische Diktatur richten.

In unserer Vitrine sind ausgestellt: Die Nummer der „Giustizia“ vom 27. Juni 1924. Die Nummer ist in Mailand legal erschienen. Die Beschriftung: Matteotti ermordet am 20. Juni 1924 kann bei der italienischen Regierung keinen Anstoß erregen, da Mussolini die offizielle Version verbreitete, daß „Wegelagerer“ den Mord verübt hätten. Die Nummern der „Libertà“ und des „Avanti“ sind beide am 20. Juni 1928 in Paris erschienen, unterliegen also nicht der italienischen Oberhoheit. Gegen die Photos der zerstörten Räume des „Avanti“ kann Einspruch seitens der italienischen Regierung nicht erhoben werden, da ja diese Zerstörung von Mussolini öffentlich verurteilt worden ist.

Wir bringen diese Erklärung nicht deswegen, weil wir glauben, damit unser Recht auf Ausstellung der genannten Zeitungen und Photos begründen zu müssen. Wir müssen es im Gegenteil prinzipiell ablehnen, uns von der italienischen Regierung Vorstellungen über den Inhalt unserer Ausstellung machen zu lassen.

Unsere Erklärungen sollten nur den Beweis liefern, daß auch rein sachlich die Forderungen der italienischen Regierung absolut unberechtigt sind.

Wir haben im Auftrage des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu erklären, daß wir es ablehnen, in unserer Ausstellung auf Wunsch der italienischen Regierung eine Uebersetzung vorzunehmen.“

MATTEOTTI

ERMORDET

AM 10. VI. 1924

Diese klare und deutliche Antwort der sozialdemokratischen Korporation hat alle weiteren Vorstöße nach dieser Richtung unterbunden. Zugunsten der Ausstellungsgesellschaft darf man annehmen, daß sie gegenüber der italienischen Aufforderung nur einen Akt formeller Höflichkeit unternahm. Im Ernst hat sie natürlich nicht das Recht, in unserer Ausstellung im Hause der Arbeiterpresse irgend eine Zensur auszuüben. In jedem Falle bedeutet der Ausgang der Angelegenheit eine Niederlage der italienischen Regierung. Wider Willen hat sie die Erinnerung an Matteotti und an die Gewalttaten ihres Regimes aufs neue belebt und der kleinen antifaschistischen Ausstellung im Hause der Arbeiterpresse neben allen übrigen Dokumenten eine besondere Beachtung erzwungen.

Veniseelos am Ruder

Von

Hermann Wendel

Täuschung, wenn ihn jemand für einen alten, abgehalfterten Gaul hielt, der mit steifen Knien im Stall stand und das Gnadenbrot fraß. In Wirklichkeit spielte er stets die Ohren, um beim ersten Trompetensignal auf das gewohnte Schlachtfeld zu springen, und er hat dieses Zeichen nicht einmal abgewartet: plötzlich ist er vorgestürzt und erweist sich nicht als zahmer Wallach, sondern als feuriger Hengst, der ungestüm wiehert, steigt und ausschlägt. Ja, Veniseelos ist, müde der freiwilligen Verbannung, wieder da, Veniseelos hat von neuem die Faust am Steuer der liberalen Partei Griechenlands, Veniseelos wird's schon machen! Vor wenigen Wochen riß er brutal die Führung seiner, der liberalen Partei wieder an sich, unbekümmert darum, daß der abgesetzte Kasandaris sich mit fünfundsiebzig Getreuen in die Büsche schlug und unter der Firma Fortschrittspartei einen eigenen Laden aufmachte. Noch aber glaubte er den Augenblick nicht für gekommen, selbst nach der vollen Macht zu greifen, sondern sagte gnädig und nicht ohne Bedingungen dem aufgefrischten Kadmett Zaimis seine Unterstützung zu. Lange dauerte es freilich nicht, bis er dieser schwachen Regierung den entscheidenden Stoß verfehlte und von dem schwachen Staatspräsidenten Kunduriotis mit der Ministerpräsidentenschaft betraut wurde.

Was steht, abgesehen von persönlichem Ehrgeiz und Nachthunger des Kreters, hinter diesen Szenenwechsel? Eine Bankfrage gab den Anlaß, daß er das Kabinett Zaimis zu Fall brachte. Zur Unterbringung der durch den Völkerverbund vermittelten Flüchtlingsanleihe von neun Millionen Pfund war die Bank von Griechenland land gegründet worden, die jedes Jahr ein Drittel der Anleiheaktien ausgeben sollte, damit das einheimische Finanzkapital sie leichter auffangen und so die Mehrheit unter den Aktionären bilden könne. Indem jetzt Kasandaris als Finanzminister der Regierung Zaimis nach Vereinbarung mit Genf und London die Ausgabe der Aktien auf einen Schlag vornehmen ließ, gab er aber dem britischen Kapital die Gelegenheit, einen großen Fiskus zu tun und die Mehrheit der Aktien zu erwerben. Dagegen wandte sich Veniseelos mit aller Schroffheit, denn sein Plan ist, den Aktionären der Nationalbank die Aktien der Bank von Griechenland in die Taschen zu spielen. Da aber hinter der Nationalbank französisches und mehr noch amerikanisches Kapital steht, entpuppt sich der Vorstoß Veniseelos gegen seine Gegner als ein Vorstoß der Wallstreet gegen die City.

Doch England sah nicht nur finanziell in Hellas etwas wie eine Kolonie mit hellhäutigen Eingeborenen, sondern betrachtete auch politisch das Land als seinen Tabakater. Wenn Mussolini nicht mit Unrecht als der Sachwalter britischer Interessen im Mittelmeer gilt, bemühte sich die faschistische Politik in letzter Zeit mit Erfolg, Griechenland vor ihren Wagen zu spannen. Zu Ostern ließ sich der Außenminister Michalakopoulos in der italienischen Hauptstadt von dem „Duce“ mit schönen Redensarten einwickeln, und bald ergab sich, daß Athen mit Angora und Rom den Eckpunkt eines neuen politischen Dreiecks bilden sollte, mit steigender Besorgnis beobachtete Paris diese Machenschaften, und da Veniseelos seit jeher ein erprobter Söldner Frankreichs ist, enthüllte sich sein Vorstoß gegen seine Gegner auch als ein Vorstoß des Quai d'Orsay gegen die Konstantinopel. Nicht umsonst jammerte „Daily Mail“ schon im Mai, als der Kreter wieder auf der politischen Bühne erschien, daß jetzt alle Abmachungen zwischen Michalakopoulos, Mussolini und Chamberlain in zunichte würden, und der Faschismus steht, ob auch die auswärtige Politik Griechenlands nicht über Nacht ein anderes Gesicht bekommen wird, ein paar Felle davon schwimmen.

Endlich aber ermangelt die politische Auferstehung Veniseelos nicht der innerpolitischen Gründe. Immer war er, nicht nur im Kampf gegen die Krone, der Vertreter der machilüsternden Handelsbourgeoisie, die es auch einmal so gut haben wollte wie die gleiche Klasse in den entwickelten Ländern des Westens. Obwohl selbst mit stärksten diktatorischen Neigungen behaftet, lehrte er sich deshalb stets gegen jeden Versuch militärischer oder anderer Nebenregierungen. Neuerdings aber regten sich, je öfter der Parlamentsstaren im Dreieck stecken blieb, die niemals zur Ruhe gekommenen „militärischen Faktoren“ hinter den Kulissen wieder; offenes Geheimnis war es in Athen, daß ein Putsch der Offiziere — der wieweilste in den letzten zwanzig Jahren! — vor der Tür stand. Ihm zuvorzukommen, hat Veniseelos nach dem Ruder gegriffen; wenn schon ein Diktator sein soll, dann lieber er als beiläufiger General!

Von seinem Vorgänger übernimmt der vollstimmigste und zugleich bestgehächte Mann eine schwere Aufgabe, denn trotz des äußerlichen Burgfriedens zwischen Republikanern und Monarchisten und trotz der

Der Geist des Mainzer Schlosses

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise verboten!)

Gespräch mit einem französischen Beamten des Außenministeriums — Schluß an der Räumung des Rheinlandes tragen die französischen Militärs — Die verdrängten Offiziere — Ueberflutungen an Offizieren — Dagegen: Das gute Auskommen der Offiziere im Rheinland — die feierlichsten Berichte aus dem Schloß zu Mainz

Es ist wenige Tage her, daß ich einem höheren Beamten der französischen Regierung gegenüber mit allen Gründen politischer Vernunft den Standpunkt vertrat, daß die Räumung des besetzten Gebietes im Interesse der Annäherung Deutschlands an Frankreich von ganzem Herzen zu wünschen sei. Und zwar in aller Eile. Noch im Jahre 1924.

Es war einige Tage vor der Rede des neuen Reichsanzalters und vor der Antwort Briands, des französischen Außenministers, auf diese deutsche Rede, die die sofortige bedingungslose Räumung forderte.

Es entspann sich folgender Dialog:

Ich: „Nennen Sie mir sagen, welche Kräfte in Frankreich am Werk sind, die die baldige Räumung des Rheinlands verhindern?“

Der französische Beamte: „O ja, ich kann es Ihnen sagen. Schuld an der Verzögerung der Räumung sind einzig und allein die Militärs!“

Ich: „Wie geht das zu?“

Er: „Um Ihnen das näher zu erklären, muß ich schon etwas ausführlicher werden. Durch den Krieg haben wir Offiziere im Ueberflut, die sich alle nicht gern pensionieren lassen. Mr. Painlevé, der Kriegsminister hat schon vor Jahren ein Rundschreiben an alle aktiven Offiziere gerichtet, in dem er zur freiwilligen Pensionierung aufforderte. Diesen Offizieren wird bei Einreichung des Pensionsgesuches die Beförderung zum nächsthöheren Rang in bestimmte Aussicht gestellt. Ein Leutnant wird Hauptmann, ein Hauptmann

„Richtig! Der Autonomistenprozeß hat die Liebe zu Frankreich bei den Offizieren wahrlich nicht gekühlt. Aber, um auf die pensionierten Offiziere zu zurückzukommen, viele von ihnen sind heute bei der kleinen Monarchistengruppe, oder, was noch häufiger der Fall ist, bei den Bolschewiken. Viel, viel besser ergeht es dagegen den Offizieren in den besetzten Rheinländern. Sie erhalten zu ihrem aktiven Gehalt eine Zulage von 33 1/2 Prozent, haben freie Wohnung und erhalten in den Cooperativen die Waren steuer- und zollfrei. Bei den Zigaretten z. B. bedeutet dies eine Ersparnis von fast ein Franc 20 Centimes bei einem Preis von 2 Franc in Frankreich. Bei diesen Soldaten bedeutet das bei ihrem Massenkonsum an Rauchmaterial sehr viel. Mr. Guillaumax, der Oberkommandierende in den Rheinländern erhält 100 000 Franc, wohnt unentgeltlich in dem schönen Mainzer Schloß und hat zahlreiche Zulagen, die er in Frankreich nicht hat. In Frankreich selbst sinkt er wieder in seine unbeachtete Stellung zurück, während er hier in Mainz eine große Rolle spielt. Das Gleiche oder Besseres gilt selbstverständlich von allen übrigen Offizieren, besonders des Stabes des Hauptquartiers in Mainz.

Sie haben daher einschließlich des Herrn Oberkommandierenden den alle persönlichen Interesse an einem möglichst langen Verweilen in dem schönen Rheinland, das neben den Zulagen noch so manchen anderen Vorteil für die Herren Offiziere hat.“

Bei diesen Ausführungen konnte ich es mir nicht verkneifen, die Frage an mein Gegenüber zu richten:

„Wie äußert sich dieses Interesse der Offiziere an einer längeren Besetzung?“

„Sehr einfach! Dieses Interesse macht sich bemerkbar in den Berichten, die an das Kriegsministerium und an das Auswärtige Amt nach Paris gehen. Jeder halbkreuzerische Fahrgelag ist den Herren Offizieren im Schloß zu Mainz etwas hoch willkommen. Jedes aufgenommene Gewehr wird zur Begründung der militärischen Notwendigkeit der Besetzung sorgfältig registriert und nach Paris in aufgebaufter Verichtsform eiligst weitergegeben. Ebenso willkommen sind im Mainzer Schloß rednerische Entgegnungen deutscher Ueberpatrioten aus den nationalsozialistischen und deutschnationalen Kreisen.

Also kurz gesagt: Die aktiven Militärs im besetzten Rheinland tun alles, um die Besetzung so lang als möglich zu machen. Das gleiche Interesse an der längeren Besetzung haben natürlich auch die aktiven Militärs in Frankreich, denn die Besetzung der rheinischen Gebiete verhindert voll, vorzeitige Pensionierung. Das neben den Militärs auch unsere „Patrioten“ (die haben nicht nur Sie in Deutschland) eine recht lange Besetzung der Rheinlande aus Prestigegebäude wünschen, ist untergeordneter Bedeutung. Sie stützen ihre schwachen Argumente eben meist auf die zurechtgestutzten Berichte, die aus dem Mainzer Schloß kommen.“

Mein französischer Freund, von dem ich weiß, daß er als Kriegsgegner und weil er das Beste seines Vaterlandes will, für eine Annäherung Deutschlands an Frankreich ist, hielt in seiner Rede inne. Die kleine Pause veranlaßte mich zu der Frage:

„Kennen denn Mr. Painlevé und Mr. Briand nicht die Gesichts dieser feierlichen Berichte aus dem Mainzer Schloß?“

Und still für mich dachte ich mir, ob es im umgekehrten Falle andere Offiziere nicht ebenso machen. Ja, jeder Beamte der Welt, wird, besonders wenn seine Position mit außergewöhnlichen Zulagen und bequemeren Dienst verbunden ist, seine Berichte an seine vorgesetzten Behörden so auszugestalten versuchen, damit die Wichtigkeit und Bedeutung seiner „Mission“ ins hellste Licht gesetzt wird.

Auf meine laut ausgesprochene Frage zuckte mein Freund die Achsel.

Dann sprachen wir von anderen Dingen.

Ich gebe getreu das wieder, was mir mein Pariser Freund heute sagte. Ich weiß von ihm, daß er stets die Wahrheit sagt. Aber auch meine Kenntnis der Psychologie des Beamtentums und der höheren Offiziere spricht für die Wichtigkeit seiner Ausführungen. Ich bin auch fest überzeugt, daß Mr. Painlevé als französischer Kriegsminister und Mr. Briand, die doch beide ernstlich dauernde Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich wollen, die Generale in Fragen der hohen Politik auf die Seite stellen, falls sie wissen sehr wohl, daß es ein großes Unglück für jedes Land bedeutet, wenn die Generale Politik machen. Musterbeispiel für einen solchen General ist der deutsche Ludendorff.

Beim Abschied in der Rue de Lafayette sagte ich noch zu meinem französischen Freund, der zugleich höherer Beamter des Auswärtigen Dienstes ist:

„Die Franzosen haben etwas, was auch so beliebt macht. Ihr habt die „beau geste“. Die Besetzung der Rheinlande soll noch zwei Jahre dauern. Es wäre eine wunderbare „beau geste“ ja eine „grand geste“, wenn noch in diesem Herbst euer Militär die Rheinlande räumen würde.“

Mein Freund brühte mir fest die Hand und sprach:

„Hoffen wir und arbeiten wir, daß es wahr wird und daß die Vernunft siegt über pathologischen Uebernationalismus und über den engen Kasernen-Horizont der Generale.“

Spectator.

Drachme-Stabilisierung hat das immer kleiner werdende Kabinett der „Großen Koalition“ dem Land, das aus den Händen des Diktators Wangalos politisch zerklüftet, wirtschaftlich erschöpft, finanziell verschuldet hervorgegangen war, Ruhe und Gesundheit nicht verschaffen können. Die ganze soziale Misere der arbeitenden Massen brach in dem Streik der maledonischen und thrakischen Tabakarbeiter aus, der, schon seit dem 20. Juni während, auf die Seeleute des Piräus übergriff und auf dessen Hintergrund sich Venizelos' Aufstieg zur Macht vollzog.

Wie er zunächst seine Macht zu sichern strebt, verrät den in tausend Listen erfahrenen Fuchs. Um die hungernden und streikenden Arbeiter zu gewinnen, versucht er, einige ihrer Forderungen bei den Unternehmern durchzubringen. Um die nicht wenigen noch an Wangalos hängenden Offiziere zu gewinnen, hat er den Ex-Diktator in Freiheit gesetzt. Um alle unzufriedenen Kleinen Leute zu gewinnen, hat er in jedem Ministerium eine Ausrüstung eingebracht, die Billigsteller vor die rechte Schmiebe zu weisen hat. Zugleich hat er dem Staatspräsidenten zwei, wie die Opposition schreit, verfassungswidrige Dekrete entlockt, deren eines die Kammer auflöst und deren anderes das Proportional durch das Majoritäts-Wahlverfahren ersetzt. So kann es am 15. August, dem Tag der Neuwahlen, nicht fehlen, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird am 19. September eine verfassungswidrige Zusammenkunft der Royalisten, die unbedingt unter Tsaldaris und die gemäßigten unter Metaxas, den Kampf gegen Venizelos mit aller Schärfe aufnehmen, wird es die nächsten Wochen in Griechenland nicht gerade langweilig zugehen.

Giolitti †

Am Dienstag ist der italienische Staatsmann Giolitti im Alter von 87 Jahren gestorben. Mit ihm ist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, die vier Jahrzehnte hindurch die italienische Politik entscheidend beeinflusst hat.

Aus der Anwaltslaufbahn kam Giolitti in die Politik. Schon 1882 wurde er Abgeordneter und 1889 Finanzminister in der Regierung Crispi. Zwei Jahre später sah er auf dem Stuhle des Ministerpräsidenten, auf den er später nach einer Reihe von Krisen noch mehrmals zurückgekehrt ist.

Giolitti war liberal, und der Kern seines Wesens war nicht die Kraft zu entschlossener, gradliniger Führung, sondern das Gesellenaffen, das Abwarten, das Lawieren. Schon während seiner ersten Ministerpräsidentschaft merkten sich faschistische Strömungen, seiner letzten Regierung folgte nach kurzem Zwischenpiel des Kabinetts Bonomis die faschistische Diktatur Mussolinis.

Man hat Giolitti als Dreihundfreund bezeichnet. Auch das ist er nie gewesen. Er war immer italienischer Imperialist, aber auch hier niemals von Stetigkeit und kraftvoller Entschlossenheit. Schon 1900 hatte sich Italien über die Besetzung von Tripolis mit England und Frankreich geeinigt. 1909 kam Marokko zu Frankreich, 1911, als Giolitti zum zweiten Male Ministerpräsident war, wurde Tripolis annektiert. Der Ring gegen die europäischen Mittelmächte zog sich fester zusammen, das Uebergreifen der politischen Machtkämpfe am Mitteländischen Meer auf den Balkan stand nahe bevor; die Dreihundmacht Italien war unter Giolittis Führung daran beteiligt. Allerdings, im Weltkrieg wirkte Giolitti für die Neutralität, aber je mehr sich das Jünglein der Waage zugunsten der Entente neigte, um so mehr sympathisierte er mit den Männern, die Triest und die österreichische Hafenstadt Triest für Italien beanspruchten.

Das größere Italien wurde politische Tatsache, und in den Wirren der Nachkriegszeit, die, wie alle Länder, auch Italien durchquerten, wurde Giolitti zum fünften Male Ministerpräsident: im Juni 1920. Die Auflösung des politischen und parlamentarischen Lebens setzte ein. Bolschewistische Intriganten zerschlugen die italienische Arbeiterbewegung und lobten sich in sinnlosen Experimenten aus. Giolitti war zu schwach, ihnen entgegenzutreten und auch nicht stark genug, um die faschistische Bewegung einzudämmen. Er trat ab; ein Jahr später kam Mussolini zur Macht. Auch jetzt ist Giolitti: Abwarten. Er wird sich bald ausgetobt haben. Später ging er in die Opposition. Aber wenn er in der Kammer das Wort nahm, sprach wohl eine politische Persönlichkeit von geschichtlicher Bedeutung, nicht aber ein Kämpfer, der, getragen von einer großen Bewegung, entschlossen und imstande gewesen wäre, die politischen Dinge umzugestalten. Es kommentierte ein verdienter und feinsinniger Mann die politischen Geschehnisse der Gegenwart, mit denen er nicht mehr verbunden war.

Spuren von Amundsen?

Berlin, 18. Juli (Radio)

Aus Oslo wird gemeldet, daß norwegische Fischer bei der Bäreninsel eine Skimühe gefunden und Radspuren entdeckt haben, die ins Wasser führten. Man nimmt deshalb neuerdings an, daß Amundsen mit dem Flugzeug in dem Gebiet der Bäreninsel verunglückt ist. Man wird die Sucharbeit in das Gebiet der Bäreninsel verlegen.

Die Amnestie

Berlin, 18. Juli (Radio)

Am Dienstag abend trafen in Berlin 16 aus dem Zuchthaus Sonnenburg entlassene politische Strafgefangene ein. Die Kommunisten benutzten die Ankunft der Opfer ihrer verbrecherischen Taktik natürlich zur Agitation gegen die SPD.

Der 153. Sozialdemokrat

Berlin, 18. Juli (Radio)

Das 153. Reichstagsmandat ist der Sozialdemokratie nunmehr amtlich zuerkannt worden. Es entfällt auf den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes Falkenberg.

Die elsässischen Autonomisten begnadigt

Nur Riadin bleibt im Gefängnis

Paris, 17. Juli (Eig. Drahtber.)

Der Ministerrat entschied sich am Dienstag dafür, weder die in Haft befindlichen kommunistischen Abgeordneten noch den Führer der Aktion Francaise, Leon Daudet, anlässlich des Nationalfeierfestes zu begnadigen. Auch der elsässische Abgeordnete Riadin ist nicht begnadigt worden, da er seine Berufung nicht zurückgezogen hat und zunächst der Spruch des Appellationsgerichts abgewartet werden soll. Der Abgeordnete Koffe und die beiden Autonomisten Schall und Faghauser werden dagegen sofort auf freien Fuß gesetzt.



General Guillaumax

Major usw. Nun beträgt aber die Pension selbst für einen Oberst nur etwa 1200 Franc, in Mainz umgekehrt nur 150 Franc im Monat. Auch durch die Stabilisierung des Francens erhöht sich nicht die Pension der Offiziere. So habe ich in Paris einen Freund, der pensionierter Oberst ist, der 1200 Papierfranken im Monat erhält. Um einigermaßen leben zu können, hilft er jeden Abend in einer bei seiner Wohnung liegenden Garage beim Wagenwaschen, wodurch er sich noch jeden Abend 50 Papierfranken verdient!

„Dann ist also auch bei Ihnen der „Dank des Vaterlandes“ nicht so sicher? Sind ob solcher Zustände die Offiziere nicht sehr verzerrt?“

„Und wie! Sie glauben gar nicht, wie sehr gerade die ehemaligen Offiziere heute linksradikalen Tendenzen zuneigen. Es ist ja doch eine alte Erfahrung, daß Leute, die sich im Leben wenig mit der Tagespolitik beschäftigen, allzu leicht in eine rechte oder äußerste linke gerichtete Richtung verfallen. Wenn das Leben ihnen nicht das gute Auskommen sichert, das sie sich „erträumt haben“. Es ist bei uns trotz gewonnenen Krieges wie bei Ihnen, die Sie den Gemaltesfrieden von Versailles unterzeichnen mußten. Der Krieg hat selbst für die Siegerländer keinen Gewinn gebracht.“

„Ja, nicht einmal im Elß erleben Sie keine ungetrübte Freude!“

Der Olympiade II. Teil

Geschäft bleibt Geschäft

Amsterdam, 17. Juli (Eig. Drahtber.)

Amsterdam rüstet sich zum zweiten Teil der großen bürgerlichen Olympiade, der mit dem 28. Juli seinen Anfang nehmen soll. Nachdem die Erwartungen hinsichtlich des Fremdenbesuches bei dem ersten Teil der Olympiade etwas enttäuscht haben, ist man in seinen Hoffnungen vorläufiger geworden. Immerhin liegt der zweite in die Ferien fallende Teil günstiger, und wenn die trübende, warme Sommerwitterung anhält, wird die alte Kaufmannsstadt an der Amstel mit einem Fremdenzufluß rechnen können, wie sie ihn innerhalb ihrer Mauern noch nicht gesehen hat.

Die Stadt selbst bietet alles auf, um einen möglichst günstigen Eindruck auf die Fremden zu machen. Der alte Westerturm, das Wahrzeichen der Stadt, wird mit Tausenden von elektrischen Glühbirnen ausgestattet, die auch das ganze Zifferblatt der riesigen Uhr umgeben, um schon in wenigen Tagen Abend für Abend in feierlicher Illumination zu erstrahlen. Diese Beleuchtung wird den eigenartigen romantischen Reiz seines ganzen Milieus mit den alten hohen Kaufmannshäusern an der Prinzengracht, deren klares Wasser sein Bild widerspiegelt, außerordentlich erhöhen. Auch sonst sind Illuminationseffekte an Gebäuden und auf Brücken vorgesehen.

Im Stadion ist nach Beendigung der Fußballwettkämpfe ebenfalls noch fieberhaft gearbeitet worden. Die Nachtfrage nach Plätzen ist diesmal enorm; für die ersten Tage des zweiten Teiles war schon in vergangener Woche alles ausverkauft. Das Niederländische Olympische Komitee kann finanziell zufrieden sein. Außer etwa 100 000 Gulden Luftfahrsteuer, die es bisher aus Eintrittskarten der Stadt zuführen konnte, beläuft sich die Einnahme schon jetzt auf gut 700 000 Gulden.

Trotzdem kann man bei der ganzen Veranstaltung nicht ei-

gentlich von idealen Gesichtspunkten und einem Mitleiden der Massen der Bevölkerung sprechen. Der geschäftliche Gesichtspunkt steht weitaus im Vordergrund. Er macht sich in der Preissteigerung vieler Lebensmittel in Amsterdam bemerkbar, wodurch der Handel aus dem Ereignis Vorteil ziehen will. Er hat olympische Kravatten mit den fünf Weltteile darstellenden fünf Ringen und andere Modeartikel zu einer Konjunktur gemacht, und er beherrscht besonders alles, was auf Vermieten angewiesen ist oder doch wenigstens in dieser außerordentlich günstigen Zeit vermieten will. Gewiß ermedien wohl die Fußballkämpfe Anteil, aber auch wenn keine Olympiade stattfindet, ist der Niederländer ein leidenschaftlicher Freund des Fußballspiels und das Stadion an schönen Sommertagen ausverkauft.

Die gleichzeitige olympische Kunstausstellung ist allerdings einzig in ihrer Art, da sie die erste umfassende Schaustellung alles dessen ist, was auf dem Gebiete malerischer oder bildhauerischer Wiedergabe des Sportes bisher geboten wurde. Die Veranstaltung dieser Ausstellung ist ein Gebanke, den man der Stadt Rembrandts würdig nennen kann. Auch Deutschland ist hier gut, fast zu reichlich, vertreten, und man sieht zum ersten Male Staunen, einen wie weitgehenden Einfluß der moderne Sport auch auf das künstlerische Denken ausgeübt hat. Daß jedoch von dieser Ausstellung abgesehen, ein wirklich nachhaltiger und bleibender Einfluß von dieser Olympiade ausgehen wird, ist kaum anzunehmen. Dazu steht, wie der erste Teil der Olympiade deutlich zeigte, bei den zum Weltreitertag zusammenströmenden Nationen viel zu sehr der nationalistische Gedanke im Vordergrund. Man kann schließlich noch zufrieden sein, wenn wenigstens der zweite Teil ohne Zwischenfälle verläuft.

Die eiserne Entente

Neue Beschlüsse der Rohstahlgemeinschaft

In der verflochtenen Woche hat in Düsseldorf eine Kommission getagt, die Mitte Juni von der Internationalen Rohstahlgemeinschaft eingesetzt worden war und die Aufgabe hatte, die Produktions- und Marktverhältnisse zu überprüfen und neu zu ordnen. Die gefassten Beschlüsse liegen jetzt vor. Sie lauten im allgemeinen für die deutsche Eisenindustrie nicht ungünstig.

Das Internationale Eisentartell ist, gerade wie die europäische Schienengemeinschaft (Erma) und der Internationale Röhrenverband und der Internationale Walzdrahtverband gegründet worden, um den beteiligten Länderindustrien die höchstmöglichen Preise zu sichern. Für den Binnenmarkt der einzelnen Länder bzw. Gruppen gelang das vollkommen durch die gegenseitige Garantie der ausschließlichen Vorräte der inländischen Märkte. Durch Eisenzölle, in Deutschland außerdem durch eigene Werks-Handelsvereinigungen der Kartellwerke, wurde dieses Monopol noch doppelt und dreifach befestigt. Erheblich schlechter gelang die Preisregelung nach oben auf dem Weltmarkt. Hier wurde, weil internationale Verkaufsverbände für Halbzeug, Träger, Stabeisen und Bleche nicht geschaffen werden konnten, das rohe Mittel der Produktionsbeschränkung gewählt, um wenigstens die gegenseitige Preisunterbietung in Schranken zu halten. Es wurde erst eine Gesamtproduktionsquote von 27,8, später von 20,3 Millionen Tonnen festgelegt, die heute noch in Geltung ist. Das Überschreiten der Länderquoten wurde zwar nicht verboten, aber mit 4 Dollar für jede mehrproduzierte Tonne unter Strafe gestellt. Diejenigen Länder jedoch, die ihre Quote nicht ausnützten, erhielten aus dieser Strafkasse eine Vergütung von 4 Dollar pro Tonne. Es handelt sich also um ein System von barbarischer Einfachheit.

Unter diesem System litt im ersten Jahr der Rohstahlgemeinschaft Deutschland, d. h. der deutsche Eisenverbraucher, am meisten. Ueber Zölle und hohe Werkschadensgewinne hinaus wurde jede Tonne deutschen Eisens, weil die deutsche Quote nach der niedrigen Reifeproduktion des ersten Vierteljahres 1926 festgelegt war

und die deutschen Werke besonders im Konjunkturjahr 1927 ihre Quote weit überschritten, um nicht weniger als 1,92 Mark verteuert. Auf der anderen Seite wurde jede Tonne französischen Eisens, weil in Frankreich im ersten Vierteljahr 1926 volle Inflationskonjunktur herrschte und nach der faktischen Stabilisierung des Franken die französische Produktion stark hinter der rechnerisch bemessenen Quote zurückblieb, um nicht weniger als 3,40 Mark verbilligt. Dementsprechend mußte Deutschlands Inlandsabfah und Konkurrenzfähigkeit abnehmen, während Frankreichs Konkurrenzfähigkeit, wegen der Auszahlungen aus der Straf- bzw. Ausgleichskasse, auf dem Weltmarkt stieg.

An diesem Punkte setzte die erste große Aenderung der europäischen Rohstahlgemeinschaft und zwar zugunsten Deutschlands ein. Man konnte sich der offenbar ungerechten Benachteiligung der deutschen Schwerindustrie, die eine Folge der unangemessenen Quotenbemessung war (Risikquoten hier, Konjunkturquoten dort) nicht verschließen. Deutschlands Gesamtquote im Kartell wurde noch während der deutschen Hochkonjunktur in eine 72prozentige Inlands- und eine 28prozentige Auslandsquote geteilt. Nur für die Auslandsquote wurde die volle Strafzahlung von 4 Dollar pro mehr erzeugte Tonne beibehalten, während die Strafe für jede mehrerzeugte Inlandstonne zuerst auf 2, dann auf 1 Dollar herabgesetzt wurde.

Weil bei den alten Ländern die alte Regelung beibehalten worden war, konnte das nur solange gut gehen, als diese unter ihrer Quote blieben oder sie nur wenig überschritten. So bekamen sie nämlich noch Entschädigungen aus Deutschlands starker Quotenüberschreitung. Der Wechsel trat Anfang 1928 ein, als die Weltkonjunktur sich besserte und die Eisenpreise auf dem Weltmarkt stiegen. Auch Frankreich überschritt jetzt seine Quote, Deutschlands Mehrproduktion begann dagegen im ganzen allmählich zu sinken, wenn auch die zunehmende deutsche Eisenausfuhr pro Tonne jenseits der 28prozentigen Ausfuhrquote mehr Dollars in die Strafkasse brachte. Da mußten die Franzosen und

Belgier auf und verlangten, weil ihre Strafzahlungen jetzt auch empfindlich steigen, für sich höhere Quoten.

Mehrmals wurde in der europäischen Rohstahlgemeinschaft, die inzwischen durch einen tödlichen Autounfall ihren angesehenen Präsidenten Marjisch verloren hatte, darüber verhandelt. Diese Verhandlungen sind jetzt abgeschlossen worden. Ihr Ergebnis liegt in den Düsseldorf Beschlüssen vor. Es handelt sich um ein Kompromiß, das im wesentlichen folgende Neuordnung bringt: Es bleibt bei der festgesetzten Gesamtquote von 20,3 Millionen Tonnen. Auch die Quoten Frankreichs und Belgiens erfahren keine Erhöhung. Dagegen sind die Strafzahlungen neu geregelt worden und zwar entschloß man sich dafür, die Strafen zu staffeln. Bei einer Überschreitung der Quote um 7,5 Prozent ist 1 Dollar pro Tonne zu zahlen. Wird die Quote weiter um 2½ Prozent überschritten, so beträgt die Strafe 2 Dollar. Für jede mehrproduzierte Tonne sind 4 Dollar zu entrichten. Offenbar mit Rücksicht auf Deutschlands schlechte Quote wurde die Einteilung in Inlands- und Ausfuhrquote mit dem entsprechenden Inlandsvorteil für Deutschland beibehalten, ferner wurde Deutschlands monatliche Ausfuhrquote von 275 000 auf 300 000 Tonnen erhöht. Nebenbei wurde der Tschechoslowakei der Inlandsmarkt ausdrücklich garantiert und ihr eine feste Exportquote (433 000 Tonnen jährlich) zugeteilt.

Die Untbindung der amerikanischen Konkurrenzindustrie, durch ein Stahlexportkartell die europäische Rohstahlgemeinschaft besonders auf den südamerikanischen und asiatischen Märkten zu bekämpfen, hat die europäische Eisenindustrie zunächst nur zur Kenntnis genommen. Geht die bisher so glänzende amerikanische Inlandskonjunktur wirklich ernsthaft und dauernd zurück, so wird die europäische Rohstahlgemeinschaft schweren Kämpfen auf dem Weltmarkt entgegengehen.

Weltkohlenförderung

In der vom Reichskohlenverband herausgegebenen statistischen Uebersicht über das Weltkohlenjahr 1927 wird der Weltverbrauch an Kohle (Steinkohle, Braunkohle usw.) auf 1309,1 Millionen Tonnen geschätzt. Gegenüber dem Jahre 1913 ergibt sich ein Mehr von 50 Millionen Tonnen und gegenüber dem Jahre 1926 ein Mehr von 100 Millionen Tonnen. Diese Entwicklung scheint zu beweisen, daß die oft gehörte Argumentation, der Weltverbrauch an Kohle nehme ab und verurteile die schwierige Lage in der Kohlenproduktion, nicht auf jeden Fall zutrifft.

Am Verbrauch ist Europa mit 620,8 Millionen Tonnen (1926: 468,1 Millionen To.) und das gesamte Amerika mit 586,5 Millionen Tonnen (589,9 Millionen To.) beteiligt.

Während der Verbrauch sich um 100 Millionen Tonnen erhöht, stieg die Förderung um etwas mehr als 100 Millionen Tonnen, nämlich von 1297,9 Millionen To. im Jahre 1926 (1913: 1299,8 Millionen To.) auf 1403,8 Millionen To. im Jahre 1927. Die Produktion in Europa (1913: 680,5 Millionen To.) erhöhte sich von 577,5 Millionen To. auf 739 Millionen To., während die Erzeugung in Nord- und Südamerika (1913: 532 Millionen Tonnen) von 612,2 auf 560,7 Millionen To. zurückging. Die Ausweitung der Produktion erfolgte also in erster Linie in Europa.

Diese Tendenz prägte sich besonders scharf in der Steinkohlenproduktion aus. Europa förderte im Jahre 1926 rund 462,8 Millionen To. Steinkohle, im Jahre 1927 aber 615,5 Millionen Tonnen. Damit ist die Friedensförderung (1913: 608,8 Millionen To.) erheblich überzogen. Für Amerika (1913: 531,6 Millionen To.) ist ein Rückgang von 608,6 auf 557,2 Millionen Tonnen festzustellen. Insgesamt ergibt sich für die Weltsteinkohlenförderung eine Steigerung von 1216,3 Millionen To. im Jahre 1913 und 1179,2 Millionen To. im Jahre 1926 auf 1276,4 Millionen Tonnen.

Flüssiges Holz

Der englischen Technik ist es gelungen, synthetisches Holz herzustellen. Es handelt sich um ein Pulver, das mit einer Spezialflüssigkeit zu einem Brei angerührt wird und nach Erhärten der Masse eine Art von Kunststeinprodukt ergibt, welches sich aber genau wie Holz bearbeiten läßt. Man kann dieses Material bohren, schneiden, hobeln, drehen, feilen und mit Schmirgelleinen fein abschmirgeln. Es nutzt sich als Formstück weniger ab als Holz und kann leicht Veränderungen am Modell unterzogen werden, da es sich mit Hilfe des Grundmaterials aneinander binden läßt. Besonders geeignet soll das Material für Kleingewerke sein, ohne daß es die Nachteile von Gips oder Metall für solche Zwecke hat. Alle Gußstücke, die mit Formen aus diesem Material erzielt werden, sollen sich auch durch bedeutend größere Sauberkeit auszeichnen. Das Material gelangt unter der Bezeichnung: „Titanite Stone Mixture“ in den Handel; es härtet im Zeitverlauf von 6 bis 8 Stunden. Versuche sollen ergeben haben, daß bis zu 40 000 Gußstücke von einer einzigen Form aus diesem Material gewonnen werden können.

Der Gerettete — der Tote



Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück.
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Therakles kehrt zurück. (Saffar)

Jesus und Judas

Ein Roman aus dem Jahre 1889
von Felix Hollaender

5. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Und er freute sich schier unbewußt seiner Tränen. Und als einen Augenblick die Scham ihm ankam, da einer vorüberging und ihn anstarrte mit frecher Neugier, da dachte er griechischer Männer, die unbeschadet ihrem Mute, ihrer Kraft, wann der Schmerz sie überfiel, ihren Tränen freien Lauf ließen. Und es wurmte ihn als eine barbarische Sitte, daß Tränen, heiße, überströmende Tränen mütterlich sein sollten.

Aber im Nu von alledem wieder abgewandt, richtete er sein Auge nach dem rechten Fenster des zweiten Stockwerkes.

Die Gardine war vorgezogen. Und die da drinnen mochte schlafen — schlafen vielleicht nach wilder Nacht neben einem jener Geliebten, mit dem sie am Abend zuvor soupiert bei Lustern und Sekt in einem der Chambres separees unter den Linden.

O, wie er sie haßte, diese Tagediebe und Nachthalunken, diese Proben von Vater und Großvater her; wie sie einher zogen mit ihren Monocles im Auge, in modischen kurzen Röcken, prögelt mit dem Silbergriff ihrer Spazierstöcke.

Wie — waren denn das nicht seine Idealwesen mit der großen Lebensphilosophie des Trinkens — Wühlens — Schlafens? — Waren sie nicht viel klüger und glücklicher als er, sie, die ohne breitgeschweifige Ueberlegung das, was er erst theoretisch erküßelt, von vornherein praktisch betrieben?

Glutrot ward er, als er sich bei solchem Widerspruch ertappt fand und wieder richtete er sehnsüchtig brennende Blicke zum zweiten Stockwerk empor.

Trüblich und faßl, giesgrünlich und ubellaunig ging die Sonne auf hinter den Giebeln der Mietskasernen Berlins; strahlenlos — einen mürrischen Wintertag kündend.

Noch tote Stille überall! Und schon wenige Stunden später, und es würde beginnen das Hasten, Jagen, Reuhen, Stößen, Stößen, Stampfen des Räderwertes der Riesenmaschine, dieses Roloffes, das täglich Hunderte zermalmt und gaulerisch immer wieder neue Opfer anzulocken wußte.

Jetzt — er redete sich und streckte sich, jeder Muskel seines Gesichts wurde straff — atemlos bohrte sich sein Blick gierig und sprühend in ihr Fenster — jetzt — ja jetzt — gerade in diesem Augenblicke mußte sie erwacht sein und von ungefähr das Bett verlassen haben, denn deutlich, ganz deutlich drang der Schein der Lampe auf die Straße nieder.

Da — nun geschah etwas, worüber er sich später nie klar zu werden wußte, denn er tat es ohne Willen, von innen getrieben, seiner selbst herrenlos . . . wie in Spött und Hohn über sich selbst, ohnmächtig, piffte er „ihre Melodie.“

Und es klangen die Operentöne wie ein lustiger, frisch-fröhlicher Morgenruß in ihr Zimmer, gerade wie von einem, der die Nacht durchgeht und auf dem Heimwege seiner Schönen noch ein Ständchen bringt.

Und nun ward hastig die Gardine zur Seite gezogen, und ein schlanker Körper mit nußbraunem Lockenhaar, das bis zu den Schultern reichte, lehnte aus dem Fenster.

„Wilhelm — Willi!“ wie ein jubelnder Frühlingsausbruch drang es hinaus in den kalten Wintermorgen, dann noch ein: „Im Augenblick bin ich unten,“ und das Fenster klirrte zu und er stand für ein paar Minuten wieder allein, sich selber ein unbehagliches Rätsel.

Nun ward von innen mit ungeduldiger Hand — das Schloß schloß zu versagen — am Riegel gezerrt. Und mehrere Sekunden später umhüllte sie ihn, ihn, der da stand wie eine steingemeißelte Figur und sich nicht rührte und regte.

Aber von alledem schien sie nichts zu merken, ihr Blut drehte sich im Wirbelstange; sie preßte ihn an sich, drückte ihn und rief mit ihren Wangen die feinsten, während ihr Wulst flog, und es in ihren Augen irrsüßerte, glitzerte, funkelte, glühte und sprühte. Und dann ließ sie ihn, atmete kurz auf, um ihn von neuem zu packen, zu herzen, zu pressen, als wollte sie die Seele ihm auslaugen, schier wie ein Hund den lange abwesenden Herrn immer wieder anspringt, anläßt und anwedelt, toll für den Augenblick durch den Ueberstrom der Freude.

„Willi . . . mein Willi . . . Willi . . . Du!“ sie schwieg, als fände sie nicht das Wort, das große!

Das schwarze, seidene Spitzentuch, das sie über den Kopf geworfen, hatte sich gelöst und lag vom Wunde; da drängte er sie in den schmalen Torweg, den sie in ihrer Hast weit offen gelassen. Sie hing sich an den Arm des Mädchens und preßte sich eng an ihn, als wollte sie ihn nimmer lassen.

Und nun waren sie oben in ihrer Kemerate.

Ein mittelgroßes Zimmer, ein Sofa mit zwei Fauteuils, vor demselben ein Tisch, auf dem ein Nachtlämpchen mit grüner Glode brannte, zur Seite ein großer Spiegel, daneben der marmorne Waschtisch, auf dem unzählig viele Kämmen, Bürsten, Schachteln und Flaschen standen, im Hintergrunde ein hohes Himmelbett mit Nachttisch, vor demselben ein schwerer Vorhang. Nicht zu vergessen ein paar schlechte Delbilder, darunter der alte Wilhelm mit seiner Kaiserin und auf einem Estrad Gipsfiguren von jungen Kaiser und dessen Gemahlin. An den Seiten noch ein paar Rohrstühle und neben dem Sofa ein Kleiderständer aus Mahagoniholz. Das ganze Zimmer durchtränkt von jenem für den Mann betäubenden Nacht-Fraudenlufte.

„Willkommen,“ flüsterte sie und senkte ihre Augen, während sie mit den Händen an dem weiten, grauen Regenmantel bastelte, der ihre Glieder hüllte.

Keine Antwort. — Da sah sie empor. Der Schein der Lampe fiel kerngerade auf seine abschafenen Züge, die sie — in der Dämmerung im Rosen und Küssen verkennt — jetzt erst eigentümlich sah.

„Allmächtiger — Wilhelm — wie schaust Du aus!“ kreischte sie, und das Blut rötete vor Angst und Schrecken ihr Gesicht bis zu den Haarwurzeln.

Dann, sofort gefaßt, drückte sie den Willenlosen auf das Sofa, eilte zum Spiegel und rieb ihm Stirn und Gesicht mit dem feinen, parfümgetränkten Battifluch.

Er kam wieder zu sich, öffnete die Augen und lächelte matt ob ihrer sorglosen Liebe.

Da hauchte sie Küsse auf seine Stirn und fauete nieder und barg, kaum merklich, ihren Lockenkopf auf seinen Schoß; bänglich, sie konnte ihm wehe tun mit ungeklärter Liebe.

Und nun, wie wenn das nicht anders sein könnte, beugte sie sich und mühte sich keuchend, die großen Stiefel von seinen Riesenschuhen zu ziehen.

Er wehrte mit schwacher Bewegung ab. Da küßte sie ihm die Hand und sah ihn flehenlich an. Als sie plötzlich seinen großen linken Schuh in ihren Eisenhändchen hatte, huschte es wie Sonnenstrahl über ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

Saison- Ausverkauf

Off das
Doppelte
für's Geld

vom 16. Juli
bis 28. Juli

Damen-Handschuhe weiß, leicht angestaubt . . . Paar 10,4	Damen-Blusen in Voile und Wollmusseline früher 15.75 9.75 Jetzt 1.95	Knaben-Waschhosen Sportform, schwarz-weiß . . . früher 6.50 Jetzt 95,4
Kindersäckchen mit farb. Jacquardwollrand Gr. 8-5 45,4 Gr. 1 und 2 25,4	Kinder-Kleider in Voile und Wollmusseline früher 17.50 16.50 Jetzt 2.95	Blau Jacken und Hosen für Burschen . . . früher 2.45 Jetzt 95,4
Wäschekragen, Stehnielegkragen und Klappchen früher bis 1.20 Jetzt 25,4	Kinder-Mäntel reine Wolle früher 24.75 24.50 Jetzt 5.95	Herren-Hüte i. a. Wollfilz früher 6.50 Jetzt 1,95
Selbstblinder zum Teil in reiner Seide . . . früher 2.50 1.95 Jetzt 1.45	Damen-Kleider in Voll-Voile u. Wollmusseline früher 22.50 19.75 Jetzt 9.75	Knaben-Wasch-Anzüge schwarz-weiß mit Sportheose früher 9.85 Jetzt 2,95
Oberhemden aus Zephir und Perkal früher 8.25 7.95 Jetzt 4.95	Gumm-Mäntel in Qualitäten früher 89.50 24.50 Jetzt 9.75	Knaben-Anzüge Sportform, 12-15 Jähr. Jungens früher 22.50 18.50 Jetzt 7.85
Dam.-Wäsche Unterkleider u. Hemden leicht angest. früher 7.25 4.50 Jetzt 2.95	Damen-Mäntel in reinwollenem Ripps früher 44.50 27.50 Jetzt 19.50	Herren-Windjacken früher 15.50 8.95 Jetzt 9.75
Unterkleider, Schläpper und Hemdhosen in Kunstseide früher 2.25 Jetzt 1,45	Kostüme mit Seidenfutter früher 94.50 88.50 Jetzt 19.50	Burschen-Anzüge gute Stoffe früher 47.50 37.50 Jetzt 29.50
Korsettschoner und Hemdchen 2x2 gestr., weiß u. farb. früher 55,4 Jetzt 38,4	Damen-Röcke in Cheviot früher 8.75 7.50 Jetzt 3.95	Herren-Anzüge in hellen u. dunklen Stoffarten früh. 58.50 49.50 Jetzt 29.50
Damen-Strümpfe Baumw. und gute Kunst. früher 1.85 85,4 Jetzt 65,4	Damen-Jacken für den Strand früher 82.50 28.50 Jetzt 22.50	Herren-Anzüge prima Kammgarnstoffs früher 88.50 49.50 Jetzt 49.50
Damen-Strümpfe Bemberg- u. Kupfer-Seide, gold gest. früh. 8.50 2.95 Jetzt 2.95	Tanzkleider i. a. Crepe de chine früher 89.50 28.50 Jetzt 12.75	Herren-Paletots i. Sport- u. Schwed.-form früher 68.50 58.50 Jetzt 34.50

Hans Struve

Königstraße 87/89

Wahmstraße 23/25



Ein Leitartikel, ohne Frage, ist stets willkommen alle Tage. Doch manchmal ist es auch wünschenswert, zu lauschen auf fidele Flöten. Zu diesem Zweck sei unverhohlen der „Wahre Jacob“ dir empfohlen!

„Der Wahre Jacob“, das volkstümliche Witzblatt, reich illustriert, anerkannt hervorragende Ausstattung, 144 Seiten, 40 Pf. pro Nummer, zu haben in allen Volksbuchhandlungen.

Leder-Gohlen

Ausschnitt und Stepperei
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ede Wahmstraße

Gorki: Foma Gordejew

Thomas Manns „Buddenbrooks“
verwandt, doch knapper und leidenschaftlicher

400 Seiten

Preis 3.- RM, Ganzleinen 5.- RM

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Berlin u. Bergungszug-Anzeigen

Haben Sie schon ein
Abonnement
fürs
Stadttheater?

Wir haben einen größeren Posten
Holländische
Tomatenkisten

billig abzugeben. Käufer wollen sich am **Zentrallager**, Hansastraße 160, melden.

Konsumverein

für Lübeck u. Umg. e. G. m. b. H.

Volkshöhne zu Lübeck
Geschäftsstelle: Braunnstr. 36. Fernruf 29 260
Geöffnet täglich 9-1 Uhr und 4-7 1/2 Uhr

Werdet Mitglieder der
Volkshöhne!

Die Theatergemeinschaft
für jedermann!

Einheitspreis RM. 1.75

Vorstellungstage: Montag, Dienstag und
Sonnabend

Jugendbühne: Einheitspreis 85 Pf.
Auskunft und Anmeldungen nur in der
Geschäftsstelle Braunnstraße 36

Gute
Romane

statt 4.- Mk.
für 1.- Mk.

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Deutsch-
Schwedisch

Kleines Handbuch der
Schwedischen Sprache
nur 1.- RM.

Buchhandlung
„Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 46

Café Wilhelmshalle

Beckergübe 22, neben dem Stadttheater
Inh.: Otto Müller

Täglich Volkstfeststimmung

Heute bis 4 Uhr geöffnet

Luisenlust Großer Schauteller-
Angestellten-Ball

Morgen, Donnerstag
abend - Anfang 1 Uhr

Die Musik wird ausgeführt von der Bayerischen
Oberländer-Kapelle Ferd'! Grauschopf

Adlershorst

Morgen Donnerstag

kein Tanzkränzchen



Spielformen
gut und billig

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Verband d. Fabrikarbeiter
Deutschlands
Bezirksgruppe Lübeck

Mitglieder-
versammlung

am Donnerstag, dem
19. Juli 1928, abends
7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus in Lübeck

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal 1928
2. Bericht vom Ortsauschuß
3. Bericht vom Vorstandstag
4. Mitteilungen der Verwaltung
5. Sonstige Verbandsangelegenheiten

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht aller Mitglieder, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Die Ortsverwaltung

Baugewerksbund
Lübeck

Die für 18. Juli fällige ordentliche Mitgliederversammlung der Baugewerkschaft fällt umständehalber aus.

Der Vorstand

In der
Theaterklausur
fühlt jeder sich zu Hause

Der Treffpunkt auf dem Lübecker Volksfest ist seit Alters her in dem am Eingang gelegenen Wirtschaftszelt **Moislinger Baum** Original Bayrische Oberländer Stimmungskapelle Kapellmeister **Kord Meyer** Viele humoristische Einlagen sowie täglich **Tanz im Festzelt**



Bei 30 Grad Hitze!

Entsetzt, Frau Muder, diese Hitze . . .
 Na, ich sage Ihnen . . .
 Dreimal täglich muß man seine Wäsche wechseln.
 Mit Verlaub, aber ich transpiriere sehr.
 Noch ein Tüchchen Tee gefällig, liebe Frau Muder?
 Danke sehr, Frau Schnürling, danke sehr . . .
 Bei dem Wetter sollte man eigentlich im Gebirge sein . . .
 Zum mindesten an der See . . .
 Wissen Sie, was mir mein Hausarzt gesagt hat . . . ?
 Gnädige Frau, meinte er, gnädige Frau, die Großstadtluft
 ist ja im Sommer Gift, das reine Gift, wirklich . . . ! Lassen
 Sie doch Ihren Herrn Gemahl ein Landhäuschen erwerben . . .
 „Bei Partentzen oder so . . .“
 „Wo wissen Sie, mein Mann will nicht, — die Geschäfte,
 brummelt er und zuckt mit den Achseln . . . Und zu allem Un-
 glück können wir erst im August fahren . . .“
 „Doch hat so rasend viel zu tun, Frau Muder . . . Als
 stellvertretender Direktor, das ist schon ein Posten . . .“
 „Das Eis schmeckt aber vorzüglich, Frau Schnürling.
 Machen Sie das selbst? — — — Dann wäre ich doch wirklich
 neugierig, das Rezept zu erfahren . . .“
 „Wenn's Ihnen nichts ausmacht . . . !“
 „Aber wie so denn, Frau Muder, wie so denn . . . ?
 Gar nichts macht es mir aus! Aber das Eis hab' ich nicht selbst
 gemacht . . . Es sind mir zuviel Umstände, Frau Muder . . .
 Und mein Hausarzt hat ausdrücklich gesagt, ich soll mich nicht
 anstrengen . . .“
 „Sind Sie denn zufrieden mit Ihrem Hausarzt? . . .“
 „Ein wirklich netter Mensch, Frau Muder . . . Ein bißchen
 teuer ist er ja . . . Aber dafür auch eine Kapazität . . .“
 „Mein Mann schimpft immer über ihn, wissen Sie . . . 20
 Mark nimmt er für einen Besuch.“
 „Aber das nehmen sie eben, Frau Muder . . . das nehmen
 sie. Und ich meine, für seine Gesundheit kann man nicht genug
 tun . . .“
 „Finden Sie nicht auch, Frau Muder . . . ?“
 „Aber gewiß doch, Frau Schnürling . . . Sehen Sie doch
 mal da unten, die Erdatarbeiter . . . Jetzt im Sand herum-
 wühlen . . . Wie die Schweine, Frau Schnürling . . . die
 kriechen ja förmlich . . . Wußt wirklich nicht angenehm sein bei
 dieser Hitze . . .“
 „Gott, ja. Aber die Leute sind das gewöhnt, Frau Muder.“
 „Noch etwas Eis gefällig? — — — Und — nehmen Sie
 auch mal 'ne Waffel dazu . . . Die schmecken, was? . . .“
 K. Ka.—Bl.

Gen. Leber über die Regierungsbildung Mitglieder-Versammlung der Sozialdemokratischen Partei

Trotz des herrlichen Sommerwetters war eine stattliche Anzahl Genossen und Genossinnen erschienen, um die Ausführungen ihres Reichstagsabgeordneten über die Regierungsbildung entgegenzunehmen. Viele Hunderte füllten den großen Saal und berechtigter Stolz durfte die Mitglieder erfüllen, in dem Bewußtsein, daß keine andere Partei es wagen dürfte, in dieser Jahreszeit eine Mitgliederversammlung einzuberufen.

Zu Eingang der Versammlung hatte der Vorsitzende wieder die traurige Pflicht, der verstorbenen Genossen August Hofmann, Wilhelm Kolosa und Heinrich Scheel zu gedenken. Die Versammlung ehrte die dahingegangenen Genossen in der üblichen Weise. Der Rassenbericht, den Genosse Wolfрад erstattete, wurde einstimmig gebilligt. Desgleichen fand eine vom Genossen Leber namens des Parteivorstandes und Ausschusses verlesene Erklärung, die interne Parteiangelegenheiten betraf, die einstimmige Billigung der Versammlung.

In etwa einstündigem Vortrag schilderte dann der Genosse Leber den Schmerzensweg, der bis zur Regierungsbildung des Genossen Müller führte und die erste kurze Amtszeit des Kabinetts, das es wahrlich nicht leicht hatte. Wer den „Volksboten“ verfolgt hat, dem sind die einzelnen Phasen dieses Kabinetts bekannt. Aber alles bekam noch einmal Licht und Farbe durch den Bericht eines, der unmittelbar an der schwierigen Arbeit beteiligt war.

Klar trat vor allem die wenig sympathische Gestalt des volksparteilichen Führers Scholz hervor, der von Anfang an nicht tat, um die angeblich gewünschte Koalition zu verwirklichen, aber alles, um sie zu hintertreiben, und der schließlich von dem gewandteren Stresemann glatt übersegelt wurde. Auch die Rolle des Reichspräsidenten, der stärker an den Verhandlungen beteiligt war, als nach außen hin in die Erscheinung trat, wurde eingehend gewürdigt.

Eintiges hat das Kabinett schon leisten können trotz der auf die Dauer unhaltbaren Mehrheitsverhältnisse im Reichstag, die Amnestie, die Steuerenkung; aber man ist sich allgemein klar darüber, daß zum Herbst eine festere Basis der Koalition gefunden werden muß. Der gegenwärtige Zustand kann nur ein Provisorium sein.

Zum Schluß würdigte der Genosse Leber eingehend den Kellogg-Pakt, den er als einen wesentlichen Schritt über Locarno hinaus kennzeichnete. Daß die Regierung ihre außenpolitische Arbeit mit seiner Annahme beginnen konnte, ist ein gutes Omen für ihre großen Aufgaben in der internationalen Politik.

Der mit kernigem Humor gewürzte Vortrag fand lebhaften Beifall. Von einer Diskussion wurde abgesehen, ein Zeichen, daß die Genossen bereit sind, der Mahnung des Vortragenden folgend, zu tun, was in ihrer Kraft steht, um der neuen, sozialdemokratisch abgestempelten Regierung das Vertrauen des arbeitenden Volkes zu erwerben.

Die Beschäftigungen der Arbeiterwohlfahrt werden in dieser Woche fortgesetzt. Am Freitag nachmittag um 6 Uhr soll das Waisenhaus, das gerade jetzt wieder im Mittelpunkt des Interesses steht, beschäftigt werden. Jedem interessierten Genossen steht die Teilnahme frei; die Mitglieder der Bürgervereine sind besonders eingeladen. Wir hoffen, daß das lebhafteste Interesse der Arbeiterschaft an unsere Wohlfahrtseinrichtungen auch diesmal durch zahlreichen Besuch zum Ausdruck kommt.

Rummelphilosophie

Stadtväter und ihre Moral / Wilde Eitel / Schlechte Würste / Verbindung zum Mars / Der Destillierkolben im Schlund / Und über alles: Der Bäckfisch!

Das „Volksfest“ und Philosophie? Jawohl, Philosophie! Und du wirst staunen, lieber Freund, welche Gedanken sich dem Nachdenklichen erschließen bei langamer Durchquerung dieses Rummels voll Gedränge, Jauchens und Licht.

Da wir Deutsche sind, unterliegen wir natürlich auch dem bekannten deutschen Urgefühle, bei allen diesen Dingen erst einmal etwas aus ihrer Geschichte mitzuteilen. Aber ersicht nicht, keinen Vortrag will ich halten über die alten Schützenfestweihen usw. Die Geschichte, die ich meine, ist viel neuer und auch — pikanter. Denn sie handelt eigentlich nicht vom Rummel, sondern von unseren Stadtvätern.

Als vor zwei oder drei Jahren das neue Festplatzprojekt nach aller Lübecker Weise von allen Seiten erwogen, bediskutiert und „beleuchtet“ wurde, machten verschiedene Stadtgewaltige auf schwere moralische Bedenken aufmerksam. Die Nähe des Waldes schien ihnen eine mit ihrer väterlichen Verantwortlichkeit unvereinbare Verführung und Aufreizung der Jugend zu sein —

Bitte sehr, hier kommen schon von selbst die ersten philosophischen Ausschweifungen. Natürlich nicht über die Jugend — sondern über die Stadtväter. Wie müssen diese älteren Herren an Komplexen aus ihrer Jugend leiden, daß sie bei jedem Wald sofort an Verführung und Moral denken —

Kurz und gut, die Psychoanalyse veranlaßt mich, das Volksfest von außen zu umschleichen wie die Käse den verführten heißen Brel. Da ich erst den geheimnisvoll rauschenden Wald ausplünderen will, den Wald, der in Volksfestbeleuchtung so komisch und poetisch-geheimnisvoll aussieht. Ich tue das und spioniere! Und was sehe ich? Nicht! Das ist alles! — Die bedrohte Moral existierte also nur in der Brust

welchbürtiger Argulte.

Die Jugend aber ist nicht im Wald, sondern beim Rummel, und sehr bald löst mir ein großer Psychologe das Geheimnis: In den Wald können sie immer gehen, auf den Rummel aber nur in der Volksfestwoche. Diese Bäckfischphilosophie sei unsern braven Stadtvätern gewissermaßen als Hors d'oeuvre mitgeteilt.

Zum Teufel mit der Philosophie. Volksfest ist Trumpf! Also hinein in die lange Gasse mit dem vielen Licht, mit der Amelienwimmelprozession und mit den 25 Zuckerwarengelben. Welch ein Verbrauch an Süßigkeiten. (Auch hier könnte man wieder einen Freudischen Lehrling nach allen Seiten aussprechen, aber — ich habe Nachsicht mit dem Leser und tue es nicht, sondern gehe weiter!)

Nämlich zum Marsbewohner! Oder halt, es ist ja eine Frau, oder gar eine Doppelfrau, wenn man genau sein will, Marsintia heißt dieses Wesen von unserem lieben Nachbarplaneten. Sie wurde in aller Stille mit einem

Rassenflugzeug

herabgeholt! Natürlich steht das Publikum wieder nicht das Wesentliche in diesem Fabelwesen. Nämlich den Hals, den langen Schwannenhals mit dem betriebe männlichen Adamsapfel! (Auch der Mars hatte seinen Adam, der vor dem bekannten Apfel die Waffen streckte!) Also dieser lange Hals! Auf dem Mars sind nämlich alle Getränke so schlecht, daß auf Grund der Darwinischen Anpassungslehre (die sie auf dem Mars strenger befolgen als wir) jeder Marsbewohner eine besondere Destillieranlage in seinem Schlund hat. Daher Länge und Adamsapfel. Was auch aus anderen Gründen sehr praktisch ist, z. B. ist die Qualität des Schnapses da droben völlig gleichgültig. Er wird in dieser Halsdestilliermaschine ja sowieso geklärt und destilliert!

Das also war Marsintia! Nicht daneben ist

Bayerenmuffel.

Und wie ich mir die anhöre, oder richtiger: ansehe, da habe ich einen ausgezeichneten Einfall. Wenn wir einen Erdbewohner zum Mars delegieren müssen (im Austausch!), dann schicken wir einfach einen Bayern hin. Denn Zerkens können sie ihn dann auch auf den Rummelplätzen des Festes zeigen, und zweitens

macht ihnen das Fehlen der beschriebenen Destillieranlage nichts aus, sein Hals schafft's auch so. Und schlechter als hier auf dem Festplatz kann das Bier auch auf dem Mars nicht sein. Aber das Volksfestbier ist ja keine neue Erfindung, das war schon zu Zeiten des guten Festwiesenmeisterfingers Sachs schlecht!

Nicht daneben plötzlich wilder Kadau. Man denkt, es zieht ein Gewitter auf bei blauem Himmel. Doch ist es nur der tobende

„wilde Eitel“,

den jeder gesehen haben muß! Diesmal nicht aus philosophischen, sondern aus politischen Gründen! Wer ihn gesehen hat, wie er um sich schlägt, vorn und hinten bockt und dabei mit trotzigem Augen die ganze Welt herausfordert, zum Schluß aber harmlos in seinen Stuhl tritt, ohne jemandem ein Haar gekrümmt zu haben, der muß, muß an einen einst so gewaltigen Kämpfer vor dem Herrn denken, an den bekannten völkischen Rechtsanwalt und Jakob: Dr. Wittern! Gott schenke ihm einen ebenso ruhigen Lebensabend, wie dieser wilde Eitel ihn nach beendeter Tagesarbeit genießen darf!

Nebenan ist übrigens das Hippodrom, wo man die edle Reitkunst prostituiert,

aber es gibt viel, viel zu lachen dabei, deshalb — ab dafür! Meinerseits scheinen die verschiedenen Stadtväter herausgefunden zu haben, daß es im Hippodrom viel mehr zu sehen gibt als im Wald — ich habe wenigstens mehrere da gesehen. Und sie schauen immer gerade dann am heftigsten, wenn das Auf- und Absteigen vor sich geht! Das Reiten selbst hat kaum noch Interesse für sie. Und die altmodischen Walzer, die eine wehmütige Musik im Schweben ihres Angesichts von sich gab, gingen ihnen auch nicht mehr so recht in die gichtgeplagten Knochen. —

Die Karussells scheinen aus der Mode zu kommen! Auto und Flieger sind „en vogue“. (Dieses Fremdwort habe ich in Travemünde am Sonntag gelernt — das mondäne Publikum ist natürlich verpflichtet, sich mondän auszudrücken. Und von Lübeck nach Travemünde ist es so nah, da muß man von profitieren!) Also

Flieger (an Ketten)

und Autos (auch kein festgebunden) sind jetzt en vogue. Aber wenn ich

Rummelkassator von Lübeck

wäre, ich würde den altmodischen Vergnügungen wie Karussells usw. die Steuern schenken, um sie vor dem Wölkchen zu schützen. Sie sind so liebe Erinnerungen für die Alten. Und besonders das Große Rad. Welch eine Silhouette! Wie die Pariser Weltausstellung vor dreißig Jahren! Und was wäre das Volksfest bei Nacht ohne das Rad?

Nebenbei gesagt interessieren mich die Wurfbuden viel mehr als alles andere. Leider ist es wie beim Bier:

Lebte Sorte!

Aber ich wag's doch! Und dann laufe ich mir für 30 Pfennig Bontjes — mit einem kolossalen Erfolg. Drei Bäckfische überfallen mich freche Späßen die Tüte und naschen daraus mit Getreide und Getreide und auch ein wenig Kofetterie ist dabei. Gern hätte ich Liebe gesagt, aber ich weiß, daß das Alter auf diesem Gebiet leicht zu Uebertreibungen neigt und ich begnüge mich deshalb und sage: Kofetterie!

Damit nehme ich

Abschied vom Rummel.

Mit halb wehmütigen Gedanken! Und mit einer letzten Philosophie: Nicht der Marsbewohner macht den Rummel und seine Stimmung, nicht die Karussells und nicht der „wilde Eitel“, nicht Wurfbude und Musik, Stimmung macht einzig und allein du, der ausgelassene, lustige, bedenken- und harmlose

Bäckfisch!

Laufe dich aus, solange du es kannst, das Leben wird dich noch früh genug kurieren!

Paulus.

Gautreffen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold am 15. u. 16. September in Lübeck

Alle Arbeiterorganisationen werden gebeten, diese Tage von anderen Veranstaltungen frei zu halten
Der Vorstand

Blinden Generalalarm schlagen, wie der Polizeibericht meldet, 2 schwedische Matrosen von einem hier liegenden Dampfer. Sie wurden gleich verhaftet. Soffentlich werden sie nicht gleich geföpft.

Der Tote vom Timendorfer Strand ist, wie uns von der Polizei mitgeteilt wird, als ein junger Handlungsgehilfe aus Wiesbaden, der hier in Lübeck in Stellung war, festgestellt worden.

32. Deutscher Krankentag. Der 32. Deutsche Krankentag wird die Vertreter von Krankenkassen mit über 10 Millionen Versicherten vom 5. bis 7. August in Breslau vereinigen. Auf der Tagesordnung stehen bedeutsame Fragen für die Fortentwicklung der Krankenversicherung. U. a. wird die Reform der Reichsversicherungsbank besprochen werden. Aus dem übrigen Tagesordnungsteil heben wir hervor Vorträge von Ministerialrat Dr. Wandelmuth und dem Präsidialmitglied des Deutschen Städtetages Dr. Menzendorf über Arbeitsgemeinschaften der Versicherungsträger mit den Gemeinden. Professor Dr. Schlayer, Berlin, wird über die Bedeutung der Krankenkassen sprechen.

Auf dem Volksfestplatz finden morgen Donnerstag nachmittag von 4-6 Uhr Kinderspiele aller Art als: Waftbaumlaufen, Sacklaufen, Topfschlagen, Ballwerfen usw., statt, woran sich jedes Kind kostenlos beteiligen kann. Umarmt der Kinder mit Musik und Fahnen um 3 Uhr vom Burgfeld aus zum Festplatz.

tellung der Krankenkassen an der Ernährungsfürsorge sprechen, Professor Dr. Diekmann, Berlin, über die Bedeutung der Krankenkassen für die Krankenversicherung. Der sächsische Landesgewerkschaftsrat Professor Dr. Thiele, Dresden, und der Geschäftsführer des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, Maack, Berlin, sprechen über Fürsorge für gesundheitlich gefährdete Jugendliche. Die Tagung wird berufen sein, der Krankenversicherung eine Reihe neuer Ziele zu zeigen. Wir werden über diese Tagung berichten.

Beendigung des Streiks bei Thiel & Göhne

Nach 27wöchentlicher Dauer wurde gestern der Kampf bei der Firma Thiel & Göhne abgebrochen, ohne daß es der Belegschaft, die fast restlos bis auf den letzten Mann ausgehalten hat, gelungen ist, auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen.

Die Ursachen, die zur Niederlage der Arbeiter geführt haben, sind vor allen Dingen darin zu suchen, daß es der Firma gelungen ist, den Betrieb mit Streikbrechern zu versehen, so daß die Zahl der Streikbrecher in den letzten Wochen größer war als die Zahl derjenigen, die in den Streik getreten sind. Mit den Streikbrechern allein hätte die Firma jedoch nichts anfangen können, wenn es nicht ein Teil der freigewerkschaftlich organisierten Werkmeister über sich gebracht hätte, diese Elemente in einer Weise anzulernen, daß sie notdürftig für den Betrieb zu gebrauchen waren. Das Entgegenkommen der Werkmeister gegenüber der Firma ging sogar so weit, daß sie zum Teil Arbeiten selbst ausgeführt haben, die früher von den Streikenden ausgeführt wurden. Ja, einer befindet sich darunter, der sogar seine eigene Tochter als Streikbrecherin in den Betrieb gebracht hat. Der Lohn für diese Gruppe von Arbeitnehmern ist ja dann auch nicht ausgeblieben; sie haben wenigstens das tarifmäßige Gehalt bekommen, welches sie sonst wohl nie erhalten hätten.

Als weiteres erschwerendes Moment für den Kampf kam hinzu, daß die Streikbrecher einen weitgehenden polizeilichen Schutz genossen, so daß den streikenden Arbeitern das Koalitionsrecht ganz außerordentlich erschwert wurde. Die Firma hatte natürlich ihre volle Freude an diesen Dingen. Jeden Morgen wurde Appell abgenommen und alles Bemerkenswerte in Form von Anzeigen der Polizei und den Gerichten übermittelt. Die Anzeigen haben sich ja auch zu einer Anzahl von Klagen verdichtet, die noch nicht erledigt sind. Erfreulicherweise wird aber

die Firma ihren Willen nicht bekommen, da die Witzerschaft auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion beschloffen hat, sämtliche Strafen niederzuschlagen.

Das es unter diesen Umständen außerordentlich schwer war, die beschiedenen Forderungen der Arbeiter durchzusetzen, war vor- auszusehen, zumal bei der Einstellung der Wessenig und Strü- bling, die ja auch die beschiedene Forderung der Arbeiter als untagbar für den Betrieb ablehnten. Unter diesen Umständen mußten ja auch die Bemühungen des Schlichters, die noch in letzter Stunde einsetzten, erfolglos bleiben. Die Firma erklärte, daß sie nicht daran denke, mit der früheren Belegschaft in Verhandlungen einzutreten. Soweit Wlag und Aufträge seien, wolle man auch die früheren Arbeiter beschäftigen. Soher- hängung gibt es nicht. Der verdiente Urlaub wird nicht bezahlt.

Von einem Wessenig war nichts anderes zu erwarten. Dieser Mann, der die Firma um Hunderttausende geschädigt hat, indem er den Arbeitern kein Entgeltommen zehlt, und dadurch den Streik heraufbeschworen hat, hat noch niemals den Arbeiter als Menschen angesehen und wird es auch in Zukunft nicht tun. Für ihn ist der Arbeiter nur Ausbeutungsobjekt, nichts weiter. Aber auch seine Stunde wird noch kommen.

Die streikenden Arbeiter nahmen am Dienstag zu der ganzen Situation Stellung und beschloffen mit übergroßer Mehrheit, den Streik aufzuheben, da an einen Erfolg nicht mehr zu denken sei. Allgemein kam zum Ausdruck, daß die übergroße Mehrheit gar nicht daran denkt, wieder in diesen Betrieb hineinzugehen, auch wenn die Firma so gnädig sein will, und die WiederEinstellung vorzunehmen will. Mögen die Strübling, Wessenig und Menschel mit ihren Streikbrechern glücklich werden. Ueber das Ergebnis der Produktion werden ja die Aktionäre am Jah- resschluß urteilen. Wenn schon in den letzten Jahren keine Divi- dende verteilt werden konnte, so steht fest, daß in den nächsten Jahren sicherlich auch keine verteilt wird; dann mögen die Herren sich bei ihrem Direktor Wessenig bedanken.

Wenn der Streik auch nicht gewonnen ist, so muß doch aner- kannt werden, daß er in multergültiger Weise durchgeführt ist. Von Anfang bis zu Ende hat die Belegschaft, von wenigen Aus- nahmen abgesehen, wie ein Mann gestanden, trotz der schweren Opfer, die jeder einzelne bringen mußte. Das wird auch von der gesamten Lübecker Arbeiterschaft anerkannt.

Einstimmig gelobte daher auch die streikende Belegschaft, der Organisation treu zu bleiben, um zu neuen Kämpfen gerüstet zu sein.

Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Lübeck

Waldhufen. Ein idyllisches Sommerfest feierte am Sonntag die Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft zu Waldhufen. Nachmittags Kinderfest mit Spieleinlagen, am Abend war der Leich mit hundertern von Lampen beleuchtet. Be- kränzte Gondeln fuhren im Schein von bengalischen Flammen und Feuerwerk feierhaft auf der Wasserfläche. Ein sehr gutes Bandoniumkonzert spielte alte, liebe Weisen, die zu Herzen gin- gen. Das Ganze ein Bildfest von selten gelesener Pracht und Schönheit. Das noch wenig bekannte Waldhufen wird immer mehr das Ziel von Schulen und Vereinen und das mit Recht. Wohl selten hat die Natur im Norden soviel Schönheiten auf ein Stückchen Erde gebettet, wie gerade in Waldhufen. Alle gingen sehr befricbtigt vom Erlebten heim, mit dem Wunsche, späterhin in dieser Weise wieder zu feiern.

Küchik. Schwimmsport. Der freie Wasserpostverein Lübeck hielt am Sonnabend, dem 14. Juli, in der Babeankalt Dummersdorf auf vielfachen Wunsch ein Werbeschwimmfest ab, um im Orte eine Schwimmanstaltung ins Leben zu rufen. Nach einer Ansprache des Leiters über die Ziele und Aufgaben des Vereins wurde mit dem Schwimmvorführungen begonnen. An- wesend waren 800 Personen, was von dem großen Interesse für den Schwimmsport zeigt. Bei Eintritt der Dunkelheit wurde ein Lampenanzug vorgeführt, welcher von dem Publikum mit größter Spannung verfolgt wurde. Zum Schluß wurde noch der Flammenprung vorgeführt, eine ganz vorzügliche Leistung. Wir wollen hoffen, daß der freie Wasserpostverein hier im Orte für seine Arbeit auch Früchte ernten wird.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Drei Wochen Gefängnis wegen Betruges erhielt der Maurer- gefelle Hans M. Er fand bei einem hier wohnenden Meister in Arbeit. Von ihm erbat sich der Angeklagte einen Vorkurs von 50 Mark, angeblich zur Anzahlung für ein gekauftes Motorrad. Dieser Vorkurs wurde ihm bewilligt. Nach kurzer Zeit erbat er nochmals einen Vorkurs in gleicher Höhe, der ihm ebenfalls bewilligt wurde, da er ihn angeblich zur Bezahlung des für das Motorrad erforderlichen Führerscheins benötigte. Diese Angaben waren aber unwahr; vielmehr hat der Angeklagte den größten Teil dieses Betruges zur Bezahlung eines Verteidigers in einer anderen gegen ihn anhängigen Strafsache gebraucht. Der Ange- klagte will sich nicht mehr erinnern, daß er den zweiten Vorkurs erhalten hat, er weiß auch nicht mehr, daß er von der Bewilligung des Führerscheins gesprochen hat. Obwohl er sich verpflichtet hatte, vor Rückzahlung des erhaltenen Betruges seine Arbeits- stelle nicht zu verlassen, verschwand er eines Tages, ohne seine Verpflichtung zu erfüllen. Der Angeklagte hatte nun aber Mit- arbeiter von dem Erhalt des Vorkurses erzählt und somit be- tätigt diese die vom Angeklagten bedauerlicherweise verlassene Tatsache. Das Gericht mußte demnach einen Betrug feststellen und erkannte gegen den Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von drei Wochen.

Wegen Amtsvergehens mußte sich die Ehefrau Dorothea E. vor hier verantworten. Die Angeklagte war vertretungs- weise mit der Leitung der Postagentur in der Schulstraße hier beauftragt. Seit Frühjahr v. Js. ließen bei der Postdirektion vielfach Anzeigen über Verluste an Paketen ein. Auffallend war es, daß solche entstanden, wenn die Angeklagte dort Dienst tat, während bei anderer Dienstbesetzung niemals etwas passierte. Die angestellten Nachforschungen ergaben auch die Richtigkeit der Vermutung, daß die Angeklagte nur die Täterin sein konnte. Von den ihr zur Last gelegten 17 Fällen gibt die Angeklagte zu, einmal aus einem Einschreibebrief 50 Kronen, aus einem anderen Brief 30 Mark und aus einem Wäschepaket einen Brief mit 10 Mark entwendet zu haben, außerdem hat sie sich den Inhalt zweier weiterer Päckchen angeeignet. Alle übrigen Fälle stellt die Angeklagte in Abrede; sie will weitere Postsendungen nur ge- öffnet, aber nicht bestohlen haben. Mit ihren unerlaubten Hand- lungen hat die Angeklagte sich auch der Urkundenfälschung schul- dig gemacht, indem sie die bei den Briefen gemachten Bemerkte bezüglich der darin befindlichen Geldbeträge entfernte oder un- leserlich machte. Mit Rücksicht auf den schweren Vertrauensbruch gegenüber ihrer Behörde und dem Publikum wurde die Ange- klagte zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten und 2 Wochen verurteilt, wobei das Gericht noch mißbilligend berücksichtigte, daß die Angeklagte bisher unbescholten ist.

Noch ein Thielprozess. Wieder einmal hatten sich fünf frei- lende Arbeiter, die der „Ehre“ des Streikbrechergesindels zu nahe getreten waren, vor Gericht zu verantworten. Keiner von ihnen hatte auch nur einen angerührt. Es handelt sich lediglich um „Beleidigungen“. Sie wurden zu Geldstrafen von 15 bis 25 RM. verurteilt. Wir erwarten bestimmt, daß der Senat dem Beträub der Bürokratie walgend, auch diese Strafen erläßt.

Seeräuber im Mittelmeer

Ein Meilen von der portugiesischen Küste entfernt, südlich von Lissabon, überfielen Seeräuber ein kleines Seefischerfahr- zeug, das gerade im Begriff stand, seine Netze einzuziehen und mit dem Fang in den Heimathafen zurückzuführen. Mäßig tauchten in rascher Fahrt 10 Motorboots auf. Noch bevor die Besatzung ahnen konnte, was gescheit wurde, erhoben sich aus diesen Booten etwa 150 Mann, die unter gräßlichem Ge- schrei, Messer, Stöcke und Ruder in drohenden Gängen schwan- gen. Dem Kapitän des Fischdampfers blieb nichts anderes übrig, als den Seeräubern seinen Fang als Lösegeld anzubieten. Die Räuber waren damit jedoch nicht zufrieden. Der Kapitän griff dann zu einer List. Er hielt die Seeräuber mit Versprechungen hin, die er nicht erfüllen konnte, ließ heimlich das Netz lappen, gab Wasserdampf und entwand plötzlich den Blicken der erbohten Seeräuber. Der Fischdampfer kehrte in den Hafen von Lissabon zurück, wo die ganze phantastische Geschichte glaubwürdig re- gistriert wurde.

Das dürftige Berlin. In der Reichshauptstadt und seiner näheren Umgebung wurden während der Hitzewelle im Durch- schnitt täglich 25 Millionen Liter Flüssigkeiten verzehrt bezü- hungsweise verarbeitet. Das bedeutet, daß pro Kopf der Ber- liner Bevölkerung in dem Kampf gegen die Hitze täglich etwa acht Liter Flüssigkeit verbraucht worden sind. Einen bedeutenden Anteil an der Abkühlung hatten die Berliner Bierfabrikation und die Limonaden- und Selters-Fabriken. An Weisbier wur- den täglich allein 6000 Hektoliter verzehrt, während in normalen Zeiten der Verbrauch an diesem Bier sich nur auf 8000 bis 4000 Hektoliter beschränkt. Die Limonaden- und Selters-Fabriken hatten eine Absatzsteigerung von über 200 Prozent gegenüber normal warmen Sommertagen aufzuweisen. Schwierig gestaltete sich die Belieferung der Reichshauptstadt mit Milch, da an den heißen Tagen die Produktion nicht unerheblich zurückgeht. Die in Berlin täglich notwendigen 1 1/2 Millionen Liter konnten jedoch auch während der Hitzewelle, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, regelmäßig geliefert werden.

Drei schwere Einbrüche. In der Wohnung eines Berliner Kaufmanns in der Inselstraße, der sich zurzeit mit seiner Ge- mälde auf Reisen befindet, erbeuteten Einbrecher in der Nacht zum Dienstag Werte im Gesamtbetrag von über 15 000 RM. In der gleichen Nacht wurde auch die Wohnung der indischen Filmschauspielerin Fairy Seiden in der Mariendorfer Straße von Einbrechern heimlich betreten. Der Schauspielerin wurden wert- volle japanische Stückerien, Kleider aus japanischer Seide, Wäsche

und Schmuckstücke im Werte von 8000 RM. gestohlen. Der gleichen Wohnung hatten Einbrecher erst vor wenigen Wochen einen Besuch abgestattet. — Ein Kaufmann in der Friedrichs- rauer Straße, der am Dienstag vormittag 5000 RM. einsteckt hatte, und sie einstecken in seiner Wohnung in einem Kälte- schrank verpackte, fand am Abend nach seiner Rückkehr die Woh- nung aufgebrochen und die Schränke durchwühlt. Die 5000 RM. hatten die Spitzbuben ebenfalls entdeckt und an sich genommen.

Eine fürchterliche Familientragödie ereignete sich in Zweddel bei Buer. Der Händler Gustav Dietrich, der in Zweddel sein Gemüsegeschäft betreibt und als jähzorniger, unsolider und roher Mensch bekannt ist, machte seiner 27jährigen Frau und seinen zwei Kindern das Leben derart zur Hölle, daß die Unglückliche zu- sammen mit ihrer 57jährigen Mutter und den beiden Kindern, einem 4jährigen Jungen und einem einjährigen Mädchen, in den Tod ging. Im Morgengrauen machten sich die beiden Frauen auf und sprangen, die Kinder im Arm, in den Rhein-Serne-Kanal. Die Leichen der Unglücklichen konnten geborgen werden.

Eine neue Hitzewelle? Die Temperatur betrug in der Reichs- hauptstadt am Dienstag 9 Grad weniger als am Tage zuvor. Morgens um 8 Uhr wurde eine Temperatur von 19 Grad ge- messen gegen 28 Grad am Montag. Bis gegen Mittag stieg das Quecksilber bei herrlichem Wetter auf 22 1/2 Grad, also normale Sommerwärme. Es ist damit zu rechnen, daß Deutschland in den nächsten Tagen von einer neuen Hitzewelle heimgegriffen wird.

40 Todesopfer des Rheins. In den letzten Tagen sind im Rhein zwischen Karlsruhe und Bingen nicht weniger als 40 Per- sonen beim Baden ertrunken. Es wird vermutet, daß die Zahl der Todesopfer noch größer ist.

„Italia“-Kette in einem Bärenmagen. Die in Rom erschei- nende „Tribuna“ hat von ihrem Sonderkorrespondenten aus Kingsbay einen Bericht erhalten, in dem es heißt, daß die Schiff- brüchigen der „Italia“ in dem Magen eines von Malmgreen ge- tödteten Bären Zeitungsfetzen und Stoffstücke feststellen konnten. Die Art des Stoffes sei zwar kaum noch erkennbar gewesen, aber man glaube, daß es sich um Fetzen der Luftschiffhülle handele, die sich beim Aufstoß der „Italia“ auf den Boden aufgelöst hätten.

5 Kinder verbrannt. In der Nähe von Rouen (Frankreich) brannte am Dienstag ein großes Bauerngehöft nieder. Fünf kleine Kinder der auf dem Hof wohnenden Familie erlitten den Tod.

Die Katastrophe im Münchener Hauptbahnhof Schwere Beschuldigungen gegen die Reichsbahn

Nicht einmal Wasser war da!

München, 16. Juli (Eig. Bericht)

Die Untersuchung des Eisenbahnunglücks im Mün- chener Hauptbahnhof hat bis Montag Abend noch kein Ergebnis über die Ursache gebracht. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden schon im Laufe des Vormittags drei Eisenbahnbeamte in polizeiliches Gewahrsam genommen, um eine Verbunkelungsgefahr zu vermeiden. Es handelt sich dabei um den Oberstellwerksmeister Schnellrieder, den Stellwerksmeister Schall und den Rotenführer Beschil, der sich zur Zeit des Un- glücks auf der Blockstelle befand. Aus dieser Maßnahme der Staatsanwaltschaft scheint hervorzugehen, daß die Ursache des Unglücks offenbar in einem Fehler der Signalisierung gesucht wird.

Die Zweifel, daß der Unglücksvorgang durch Ziehen der Notbremse zum Stehen kam, werden immer härter.

Dagegen bestärkt sich mehr und mehr die Vermutung, daß der Zug auf normalem Wege ein Haltsignal bekommen hat. Dem- gegenüber steht allerdings die bestimmte Aussage des Lokomotiv- fähers, die er kurz nach dem Unglück an Ort und Stelle dem Präsidenten der Münchener Kreisbahndirektion machte, daß die Notbremse gezogen worden sei, was ihn allein zum Halten des Zuges veranlaßt habe. Auch die Auffassung, daß der Brand der ineinandergeschobenen Wagen durch Anwendung der Schweiß- apparate, von denen einer explodiert sein soll, hervorgerufen wurde, scheint sich entgegen der Angabe der Reichsbahndirektion zu bestätigen. Jedenfalls lauten so die Angaben aller an den ersten Rettungsarbeiten beteiligten Eisenbahnbeamten, Sanitäter und Schutzeleute, während später die oberen Beamten der Direk- tion die Behauptung vom Heißgas der Lokomotive als Brand- ursache aufgestellt haben.

Die schärfste Kritik wird in der hiesigen Öffentlichkeit an der Tatsache geübt, daß beim Ausbruch des Brandes die Feuer- wehr nicht sofort alarmiert wurde. Die Bahnbeamten mußten statt dessen versuchen, mit notdürftigen Mitteln des Feuers Herr zu werden. Sie holten Feuerlöschapparate aus den in der Nähe befindlichen Zügen, desgleichen Wassereimer und Kannen.

Dabei zeigte sich, daß die Feuerlöschapparate zum Teil gar nicht gefüllt waren, ebenso enthielten die Kannen kein Wasser.

Dadurch ging kostbare Zeit verloren, während aus den Trümmern Fiskerufe gellten. Die schließlich herbeigerufene Feuerwehrr war sofort mit drei Löschzügen zur Stelle, wobei sich wieder neue Schwierigkeiten ergaben, da die Feuerwehrrzüge längere Zeit die Tore zu den Gleisanlagen verperrt fanden. Als besonders miß- lich wird auch empfunden, daß zwischen den Gleisen keine Hydranten vorhanden waren, so daß über die Gleise hinweg, die einen außerordentlich starken Verkehr zu bewältigen hatten, Schlauchanlagen gelegt werden mußten.

In den Kommentaren der Münchener Presse wird mit scharfen Ausdrücken gegen die Reichsbahn Stellung

genommen in der Auffassung, daß es sich bei den Eisenbahnkata- strophen der letzten Jahre nicht mehr um Einzelfälle, sondern um ein Glied in der Kette ungeheurerlicher Verschuldung handelt. Die „Bayrische Staatszeitung“ drückt besonders ihr Befremden darüber aus, daß wieder in Bayern eine in ihren Folgen so erschütternde Katastrophe möglich war: „Immer mehr Erregung, immer mehr Erbitterung häuft sich gegen die Reichs- bahn. Die Unglücke sind viel zu folgenreich, als daß man hier noch schweigen könnte. Schwere Angriffe türmen sich gegen die verantwortlichen Beamten, die sich jetzt noch weigern, reinen Wein einzuschmecken, zumal es auch bei diesem Unglück Verlager im Rettungswesen gegeben hat.“

Inzwischen ist es gelungen, auch die Persönlichkeiten der bisher noch nicht identifizierten stark verletzten Leichen festzu- stellen. Es sind das der Polizeiveterinär Dr. Kirgleitner von der Landespolizei Augsburg, der Architekt Hans Port aus Augsburg, die Angestellte Wdelheid Erdl aus Augsburg, die Ehefrau Senta des ebenfalls tödlich verunglückten Friseurs Deißler aus Augsburg, ferner dessen Eltern, die Schiefermeister- söhne Josef und Kreszenz Deißler aus Zehlingen. Das

7jährige Töchterchen der Friseurlehrente blieb unverletzt. Von den 42 Verletzten schwebt niemand mehr in Lebensgefahr.

Was der Eisenbahner sagt

München, 16. Juli (Eig. Ber.)

In scharfen Ausführungen nimmt auch die Leitung des Ein- heitsverbandes der Eisenbahner, Bezirk Südbayern, bei der Be- urteilung des Unglücks in der Nähe des Münchener Hauptbahn- hofs gegen das bestehende System der Personaleinparung Stel- lung. Die Verbandsleitung erbringt den Beweis, daß gerade an wichtigen, verkehrsreichen und gefährdeteren Bahnhöfen die nötigen Dienstposten nicht voll besetzt sind und der Dienst vielfach mit abgeheftem Personal versehen werden muß:

„Das Personal huschet und heht sich ab, geht tod- müde nach Hause, um nach kurzer Ruhepause den Dienst wieder anzutreten. Und dabei bezeichnete erst kürzlich wieder ein maßgebender Beamter der Mün- chener Reichsbahndirektion das Personal als faul.“

Die armen Teufel von unteren Beamten müssen ansehend auch jetzt wieder für dieses Unglück den Kopf hinhalten. — Nach Ansicht der Verbandsleitung muß in erster Linie die Frage untersucht werden, wie es kam, daß das nicht mit dem Block in Verbindung stehende Ausfahrtsignal auf freie Fahrt gestellt wor- den war, ohne die Rückmeldung über den Vorzug abzuwarten. Scharf zurteilt die Verbandsleitung die Verhältnisse im Mün- chener Hauptbahnhof, der an verkehrsreichen Tagen seinen Auf- gaben seit langem nicht mehr gewachsen ist.

Am gleichen Sonntag (15. Juli) passierte im Bahnhof ein weiterer Unfall,

bei dem sechs Wagen ohne das Bremspersonal einfach bei der Haderbrücke abgelassen wurden und auf den Freiloch im Bahn- hof aufstiegen. Materialschaden, leichtere Personenverletzungen waren die Folge. Nur ein glücklicher Zustand hat es ver- hindert, daß der durch Personalmangel verursachte Unfall keine größere Auswirkung hatte. Den ganzen Sonntag über schwamm man im Münchener Hauptbahnhof, wie der Fachausrud lautet, so daß nahezu alle Züge mit kleineren oder größeren Verspätun- gen ausliefen.

Ein Rennen, ein Hasten, ein Durcheinander, un- geheuer viel Arbeit und wenig Personal. Vor allem ungeschultes Rangierpersonal, ganz junge Leute bis zu 19 Jahren, die irgendwo in der Ecke von der Bahnmeisterei hergenommen werden und keine Übung und Erfahrung in dem schweren Rangier- dienst haben. Dagegen steht an jedem Zug auf dem Bahnsteig arbeitslos, aber schwer bewaffnet, die sogenannte Bahnpolizei.

Die amtliche Aufklärung

München, 17. Juli

Aus einer heute ausgegebenen Erklärung der Reichsbahn- direktion über das Eisenbahnunglück geht hervor, daß am dritten Wagen hinter der Lokomotive die Notbremse gezogen war. Auf der Blockstelle war das Freigabefeld für den Vorzug noch rot, weil dieser an der Blockstelle noch nicht vorbeigefahren war. Das Belegfeld in der Richtung nach München-Daim zeigte noch weiß und war durch die Druckknopfperre noch nicht ausgelöst. Aus den weiteren Einzelheiten der Erklärung ergibt sich, daß die Strecke vorfahrtsmäßig gesperrt war, daß aber dennoch die Abfahrterlaubnis des Fahrdienstleiters für den Stammzug ge- geben wurde, der dann vom Gleis 8 der Halle über die Weichen in das Gleis 6 der Strecke, also hinter den Vorzug kam und, als dieser hielt, in ihn hineinfahren mußte. Die Schuldfrage ist somit geklärt. Die Verantwortung trifft die Blockstelle, di- rekt aber auch die räumlichen Verhältnisse des Gleisgeländes vor dem Bahnhof, die es bedingten, daß zwei Züge unmittelbar hintereinander in dasselbe Gleis hineinfließen mußten.

Eine Aussage des Lokomotivführers des Hauptzuges bei der Vernehmung ist interessant. Er erklärte, daß er durch ausströ- menden Weberdampf für kurze Zeit im Blickfeld behindert ge- wesen sei. Als er dann die Schlußlichter des Vorzuges sah, war die Entfernung schon zu kurz, als daß die Bremsen hätten noch wirken können.



Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-7 Uhr
Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-7 Uhr

Sozialdemokratische Frauen

In der Frauerversammlung am 12. Juli ist einstimmig beschlossen worden, nicht nach Travemünde, sondern am 12. August mit der S.V. nach Røhdeburg zu fahren. Genossinnen, es muß unsere Pflicht sein, alle reiflos zu dieser Veranstaltung zu erscheinen. Auch die Genossen sind herzlich willkommen. Der Fahrpreis beträgt für Erwachsene für Hin- und Rückfahrt 1 RM., für Kinder 50 Pfg. und ist bis zum 6. August bei den Distriktsführerinnen evtl. im Parteisekretariat einzuzahlen.

Adressen der Distriktsführerinnen

- Genossin Kengel, Mühlenstraße 21A
 - Huth, Altdorferstraße 44
 - Trösel, Elmsdorferstraße 14
 - Witzel, Klappenstraße 18
 - Kugel, Steinroderweg 22 N.
 - Höll, Schwarzer Klee 206
 - Schubert, Kronenstraße 106 N.
 - Waller, Töpferweg 2
 - Fröhlich, Weislinger Klee 4
 - Waller, Burgstraße 11/30
 - Koch, Stedlung Karlehof, Altes Bauernhaus
 - Wenschow, Lüchowstraße 18
- Schlafplatz: Genossin Weide, Bismarck Weg 9, 2.
Stems: Genossin Reibel, Siemer Landstraße
Küchly: Genossin Schröder, Dübenerstraße

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Büro: Johannstraße 48
Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 7-9 Uhr

Mittwoch, den 18. Juli, Spielabend. Wir treffen uns 7 1/2 Uhr am der Schule.
Wahlung Jugendleiter! Heute wichtige Zusammenkunft. Es muß heute die Wahlung durchgeführt werden, sonst haben wir kein Anspruch auf den Sonderzug, welcher am 18. Juli im Heim abfährt.
Wahlung Jugendleiter! Heute abend 8 Uhr Wahlung im Herrengarten. Leitung Gen. J. H. H. H.
Wahlung Jugendleiter! Am Donnerstagabend 8 Uhr Zusammenkunft im Heim. Erscheint bitte pünktlich.
Wahlung Genossinnen und Genossen! Die Arbeiterjugend geht am Sonntag, dem 22. Juli, nach Blankensee. Abmarsch mittags 7 Uhr Mühlenbrunn und nachmittags 1 1/2 Uhr ebenfalls vom Mühlenbrunn. Zu dieser Wanderung sind unsere Parteigenossen mit ihren Familien herzlich eingeladen. In Blankensee findet ein Jugend- und Kinderfest statt.
Wahlung Wahlung Jugendleiter! Heute Mitgliederversammlung im Heim Klaffenstraße. Erscheinen ist notwendig.
Wahlung Jugendleiter! Heute abend 8 Uhr bei Dechow. Vortrag von Gen. Kühn.
Wahlung Jugendleiter! Neukausch für Felder am Freitagabend 8 Uhr im Heim Bismarckstraße.
Ein alle Mitglieder! Sonntag abend 8 1/2 Uhr im Heim (Stadt) Neben zum Jugendtag in Røhdeburg (Sprecher). Sämtliche Helme bleiben geschlossen.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Kinderfreunde

Schwaben-Konferenz. Wahlung Mitglieder! Am Sonntag, dem 22. Juli, machen wir eine Fahrt nach dem Timmerdorfer Strand. Wer hieran teilnehmen will, muß sich am Donnerstag zwischen 1/2-1/2 Uhr bei der Genossin Baetau anmelden. Das Fahrgehalt beträgt 70 Pfg. und ist dabei selbst zu entrichten. Näheres über die Fahrt am Freitag.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Geschäftsstelle: Hundestr. 52
Sprechstunden: 11-1 und von 3-6 Uhr
Sonntags nachmittags geschlossen

Gez. und Umgebend. Versammlung am Donnerstag, dem 19. Juli, abends 8 Uhr in Røhdeburg (Hilfshaus). U. a. in der Tagesordnung Rundbesuch in Oldenburg. Spielkarte gehen mit. Abmarsch von Secrey 7 Uhr. Gruppenführer anfragen.
Mittw. Versammlung am Mittwoch, dem 18. Juli, abends 8 Uhr bei W. Diekmann.
1. Beirat! Kameradschaft. Zug- und Gruppenführer! Donnerstag, den 19. Juli, 8 Uhr abends Sitzung im Gewerkschaftshaus.
Wahlung Jugendleiter. Sch. Sp. Abteilung. Donnerstag, den 19. Juli, 7 1/2 Uhr auf dem Buniamhof (Sportabend).

Ausschuss für Arbeiterwohlfahrt
Geschäftsstelle: Johannstraße 48

Freitag, 20. Juli: Beschäftigung des Waisenhauses. Alle interessierten Genossen und Genossinnen sind willkommen. Treffpunkt 8 Uhr abends am Eingang.

Puffzinsen

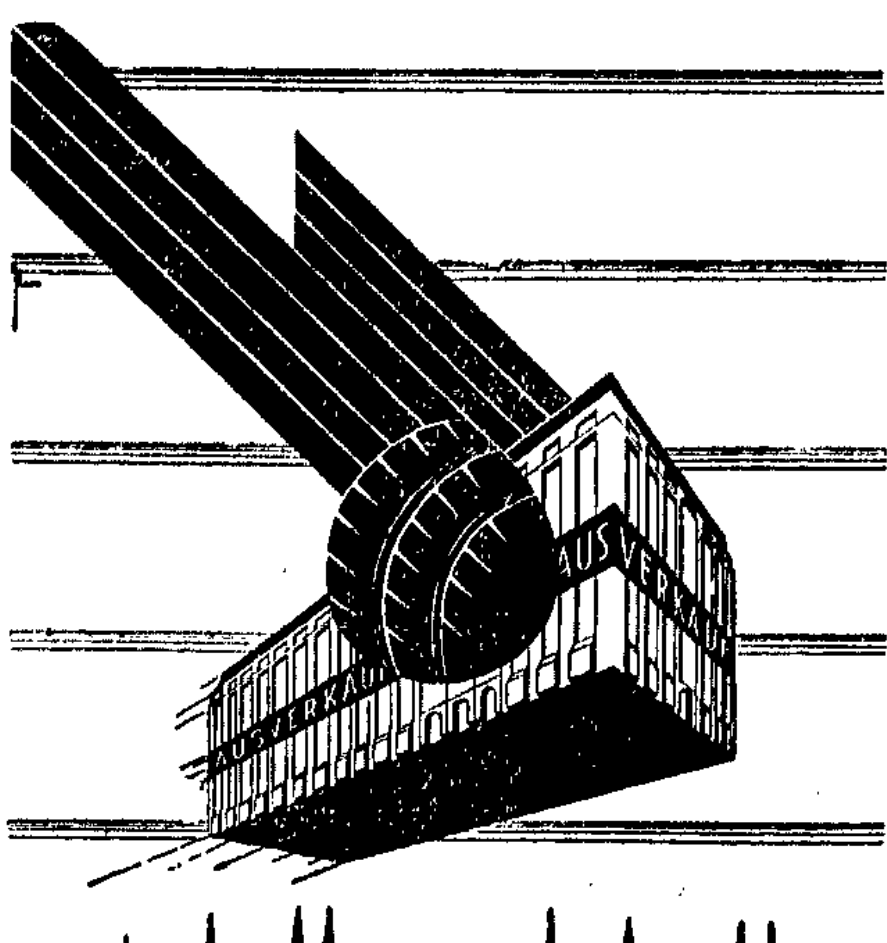
welche in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung wünschen, müssen bis zum 25. d. Mts. das Bezugsgehalt für den nächsten Monat beim Postamt oder Briefträger entrichten.

Freies Jugendblatt

Wir weisen nochmals darauf hin, daß sämtliche Zeitschriften der Jugendgruppen regelmäßig an die Stadtbibliothek zu senden sind.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

U.M.Z. Donnerstag, den 10. Juli, pünktlich 8 Uhr abends Versammlung im Jugendheim, Königstraße 97. Wichtige Tagesordnung. Alle, die nach Erben mitwirken, müssen bestimmt erscheinen. Alle, die nach Erben nachkommen, müssen bestimmt erscheinen. Heute abend 8 Uhr findet im Jugendheim Röhdeburg unsere Versammlung statt. Die Preisfahrkarte muß auch da sein. Erscheint alle.
Metzling. Deutscher Landarbeiterverband. Ortsgruppenversammlung Donnerstag, dem 10. Juli, bei Dager. Referent Gaudelot 2 o f t - Riel.
Soldatenjugend. Heute, Mittwoch, 7 Uhr Bürgertorbrücke. Vortragsabend mitbringen.



Der Karstadt - Ausverkauf
überflügelt
alles bisher Gebotene!!
KARSTADT

Wannentagungsabend. Zu dem am Donnerstag stattfindenden Wettspielabend, ist es Pflicht, daß alle Kollegen erscheinen. Es werden die Programme für unsere Jahrmahlzeit bestellt. Beginn pünktlich 8 Uhr.

Schiffsnachrichten

Angelkommene Schiffe

17. Juli
D. Clara, Kapl. Raabmann, von Røhdeburg, 1 Tg. -- S. Ulla, Kapl. Ullrich, von Røhdeburg, 17 Tg. -- D. V. Erasmus, Kapl. Veit, von Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Maria, Kapl. Schöps, von Røhdeburg, 2 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Trösel, von Røhdeburg, 7 Tg. -- M. Agathe, Kapl. Jansen, von Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, von Røhdeburg, 4 Tg. -- M. Johanna, Kapl. Weingarten, von Røhdeburg, 2 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, von Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Anna, Kapl. Johansen, von Røhdeburg, 8 Tg.

Abgehende Schiffe

17. Juli
M. Elisabeth, Kapl. Schmidt, nach Røhdeburg, 7 Tg. -- U. D. Carl, Kapl. Röhde, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Carl, Kapl. Ullrich, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 10 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 10 Tg. -- M. Verda, Kapl. Ullrich, nach Røhdeburg, 1 Tg.

Abgehende Schiffe

17. Juli
M. Elisabeth, Kapl. Schmidt, nach Røhdeburg, 7 Tg. -- M. Verda, Kapl. Ullrich, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Clara, Kapl. Raabmann, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Trösel, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Maria, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 2 Tg. -- M. Agathe, Kapl. Jansen, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 4 Tg. -- M. Johanna, Kapl. Weingarten, nach Røhdeburg, 2 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Anna, Kapl. Johansen, nach Røhdeburg, 8 Tg.

Abgehende Schiffe

18. Juli
M. Verda, Kapl. Ullrich, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Anna, Kapl. Johansen, nach Røhdeburg, 8 Tg. -- M. Maria, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 2 Tg. -- M. Agathe, Kapl. Jansen, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 4 Tg. -- M. Johanna, Kapl. Weingarten, nach Røhdeburg, 2 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Anna, Kapl. Johansen, nach Røhdeburg, 8 Tg.

Abgehende Schiffe

18. Juli
M. Verda, Kapl. Ullrich, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Anna, Kapl. Johansen, nach Røhdeburg, 8 Tg. -- M. Maria, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 2 Tg. -- M. Agathe, Kapl. Jansen, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 4 Tg. -- M. Johanna, Kapl. Weingarten, nach Røhdeburg, 2 Tg. -- D. Ulla, Kapl. Schöps, nach Røhdeburg, 1 Tg. -- M. Anna, Kapl. Johansen, nach Røhdeburg, 8 Tg.

Marktberichte

Lübeck, 18. Juli

Bauernbutter per Pfund 1,00, Meiereibutter per Pfund 2 bis 2,10, Hühner per Stück 2 bis 4, Küllen per Stück 1 bis 2, Tauben per Stück 0,80, Schinken per Pfund 2 bis 2,40, Würst, geräucherter per Pfund 1 bis 2,30, Eier per Stück 0,12, Kartoffeln, neue per Pfund 0,10 bis 0,12, Wurzeln per Pfund 0,10, Wurzeln, Kohl per Pfund 0,25 bis 0,30, Blumenkohl per Kopf 0,20 bis 0,30, Rirschen, hiesige Weinstirphen per Pfund 0,40 bis 0,60, Rirschen, eingeführte per Pfund 0,40 bis 0,60. -- Lebende Schweinefleisch: Schote, Porzonschote per Pfund 1,40-2, Kalb, große per Pfund 1,80 bis 2, Kalb, mittel per Pfund 1,40, Kalb, kleine per Pfund 0,70 bis 0,80, Wirsche per Pfund 0,60 bis 0,80, Rotaugen per Pfund 0,50 bis 0,60, Rotaugen, große per Pfund 0,40, Rotaugen, kleine per Pfund 0,30. Salzwasserfische: Dorsch, lebende per Pfund 0,20 bis 0,35, Butt, größere per Pfund 0,70, Butt, kleinere per Pfund 0,50, Steinbutt, lebende (Ostsee) per Pfund 1 bis 1,20, Steinbutt, lebende (Nordsee) per Pfund 1 bis 1,20 RM.

Wahlung. Der Schleswig-Holsteinische Ferkel- und Jungschweinemerkel vom 7. bis 14. Juli waren insgesamt zugeführt rund 6450 Stück gegen 2200 Stück in der Vorwoche. Die Gesamtfuhr hatte sich in der Berichtswoge gegen die der Vorwoche um rund 800 Stück vermindert. Die geringere Beschäftigung einzelner Märkte dürfte auf die Feuernte zurückzuführen sein. Der Handel war auf einigen Märkten ziemlich reger, auf den meisten Märkten aber wiederum nur flau und es konnten durchweg die Verkäufe nicht geräumt werden. Der preisliche Durchschnittspreis betrug für Ferkel von 4-6 Wochen 12-16, von 6-8 Wochen 16-18, über 8 Wochen 19-25 RM. das Stück. Für Ferkel mit Wärmungsanweisung wurden höhere Preise bezahlt. Nach Lebendgewicht kostete geringere Ware 0,50-0,60, gute leichte und gute mittelschwere Ware 0,60 bis 0,70, beste schwere Ware 0,60-0,68 RM. das Pfund.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. J. Leber
Für Redaktion und Druck: I. B. Dr. Fritz Seiwitz
Für Inserate: Carl Kutschardt
Druck und Verlag: Friedr. Meyer u. Co. Schmidt in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Badewanne und Meeresstrand

Die Geschichte einer Reise

Von Ernst Hoferichter

Der Magistratsassistent der städtischen Müllverwaltung, Peter Laifhinger, sah über den Verfall seines Schreibstisches hinweg auf den Alreihständer und rief in Gedanken Blatt um Blatt ab -- bis der Tag des Urlaubbeginnes wie eine aufgerichtete Wolke vor sein inneres Blickfeld trat.
 Dazu legte er die Hand über seine Brusttasche, in der die Fahrkarte nach einem Nordseebad in Seidenpapier aufbewahrt war.

Augenblicklich schloß er die Augen und erlebte auch schon vor-schubweise Meeresstrand, springende Wellen, butterigen Sand und salzigen Wehen. Wogen rollen vom Unendlichen her übers Tintenfisch und Löschpapier an den Gummistempeln vorbei -- und schlugen bis zur Höhe seines Papiertragens empor, als wollten sie seine Halsweite ablesen. . . .
 Die enträumte Brandung donnerte als Gewitter eines Schmierentheaters durch die Wattepropfen in seine zu groß angelegten Ohren und bald fühlte er sich wie die Arche Noah nur von Blut umgeben.

Und trotzdem Laifhinger auf seinem Drehstuhl saß und das nächste Wasser zehn Meter von ihm entfernt in der Wäschschüssel ungefährlich eingebämmt lag, versiel er plötzlich in krampfartige Schwimmbewegungen, glaubte er Wasser zu schlucken und schlug in der Luft nach einer Schwimmweste herum. Denn obwohl in ihm eine Sehnsucht nach blauer Flut, Wellenschaum und wiegenden Wogen die Augen aufriß, -- so war er doch bis in die Wurzeln seiner letzten Herfaher hinein überschwemmt mit einer vibrierenden Angst vor jeder Wasserfläche, die ihm zu nahe lag.
 Als er sich vor einer Woche die Karte ans Meer löste, sah er in der Auslage des Reisebureaus ein zweischlotiges Dampfschiff aufgebaut, das, gesichert in einem Glastasten -- nach Brasilien fuhr.

Plakate mit Sonnenschein, Strandkörben, Ebbe und Inle-hohem Wellenschlag gaukelten ihm in papierener Zweidimensio-nalität ein gefahrloses Idyll vor, vor dem sich seine Seele be-zugigt in den Klubstühlen niederließ.
 Jetzt aber, da Laifhinger nur noch einige Tage von aller Wirklichkeit entfernt war, fuhr Angst und Schrecken mit D-ügen in ihm hin und her.
 Um sich nach und nach an die allernächste Umgebung von größeren Blüten zu gewöhnen, nahm er jeden Abend ein Wan-nenbad, das er sich zur Grenzenlosigkeit und Wildheit eines Meeres undachte.
 Drei Meter vor der Wanne blieb er stehen und sah sinnend in die gestielte Gefahr. Oben an der Dusche hatte er eine brennende Fahrradlampe befestigt, die ihm den Strand mit ver-führerischer Sonnenglut bronzierten sollte.
 „Herliches Badewetter heute . . .!“ Das Meer geruht zu ruhen. . . . Der Sand knirscht vor Hitze. . . .!“ sprach er zu sich und imitierte dieses Knirschen des Sandes am Rotostauer durch Kraken mit der großen Jehu.

„Urlaub an der See . . . Viel Mut für einen Magistrats-assistenten . . . in jeder Weise ein Ausbruch . . . Und nicht ohne Gefahren . . . Meer bleibt Meer!“ Und Peter Laifhinger stieg mit einem Fuß in die Badewanne, wie man sprichwörtlich schon mit einem Fuß im Grabe steht. . . .
 Weiter . . . Der ganze Laifhinger soll sich mit den Wogen vermählen . . . Hinaus in die Wellen . . . Tieser und tiefer senkt sich der Meeresgrund . . . So -- jetzt reicht mir die Flut bis an den Hals!“ schrie er sich in einem Wagemut hinein, wo- zu er die sich mehrende Tiefe durch Kniebeuge und endlich durch ausgestrecktes Klegen erstellte.
 Sah über die geträufelte Wasserfläche hin, erblickte ein emailliertes fernes Ufer und lächelte von der Einfachheit be-zwungen -- so klare Sicht in England zu haben.
 Nun setzte er, um in der Wirklichkeit nicht durch fremde Ein-wirkungen verwirrt zu werden, auch Käse und Dampfer aus Zeitungspapier aufs Wasser, plätscherte ihnen Wellen vor den Bug und blies ihnen Böen ans Achterdeck.
 Endlich versuchte ihn der Bahnmütz, einen regelrechten Sturm zu inszenieren. Mit dem Waschlappen verhing er die Fahrrad-



laterne über sich, die Sonne verfinsterte sich, aschgrau lag die Flut vor ihm. Hierauf rief er die Dusche auf und ein prasselnder Wassersturz peitschte die Wogen unter seinem Kinn hin und her.
 Jetzt sank einer der Papierdampfer vor seinen Augen in die Tiefe. . . . Und der Magistratsassistent Laifhinger erlebte eine Panik an Bord mit einem Schweißausbruch nach -- und gebot dem Sturm mitteilüberwältigt Einhalt.
 So hatte Laifhinger eine Ahnung stürmenden Meeres in sich aufgenommen und er wußte nun, daß die See alle Schrecken für ihn verloren hatte.
 Noch viermal wiederholte er vorbereitend dies Wannensbad mit seinen Stürmen -- und trat am fünften Tage, mit Milch-schokolade auf der Zunge, die Urlaubsreise nach der Nordsee an. . . . Hinter ihm verschwanden Schreibstisch, Löschpapier und die

Müllhaufen mit allen Konservendbüchsen, Küchenabfällen, Fleisch-töpfen und Haarausfällen.

Als er den Speisart durchrollte, sah er zum erstenmal schon nach dem Meere zum Fenster hinaus.
 Endlich . . . der Zug hielt, und draußen lag die Station des Seebades. Laifhinger erwartete nun, daß die Flut bereits das Trittbrett bespiele, die Krabben ins Gepäcknetz emporfickelten und am Bahnhofspfad blieb er stehen, um nach dem Kam-schen des nahen Meeres zu horchen. Aber nur das Quietsen eines Trambahnkurven, der Parrouillengang eines Wachmeisters und das Surren einer Nähmaschine drang in sein Ohr.
 Des andern Morgens kaufte sich Laifhinger eine Schwimm-weste, einen Karton Toilettenseife und Hühneraugentintur -- und schritt, so ausgerüstet, dem Meere zu.
 Da ging es Düne auf Düne ab, Lämpel lagen zur Linken und zur Rechten, Matten glänzten in der Ferne. . . .
 Dann und wann sah er sich um, um einen Wegweiser mit der Aufschrift „Zum Meere -- in fünf Minuten“ zu erspähen.
 Aber nichts als Deiche, Dünen und Gras. . . . Er war an der See gereift, durch sechs Wannensbäder darauf vorbereitet -- und sah keine Woge!

Da -- er hörte es schon einige Zeit -- kam ihm ein leises Raufen entgegen, die Lämpel stiegen an. -- Bisher war um und um Ebbe gewesen, und jetzt kam von Norden her flüch-weise -- die Flut --
 „Mühsüchtiger Gott . . .!“ Das Meer kommt mir entgegen. . . .!“ schrie der Magistratsassistent der Müllverwaltung wie eine Dampfzitrone, die den Feiertag auspfeift.
 Daran hatte er nicht gedacht, denn in der Badewanne war das Meer zu allen Zeiten gleich groß, weit, nah und tief. . . .
 Er rannte, ließ die Stiefelablässe im Dünenland zurück -- und es war, als würde er von tausend Polizeiwachmeistern verfolgt.
 Im Hotel „Zum Strandkorb“ angelangt, fiel er mit einem Zentner Angst beladen, auf die Personewage -- und wunderte sich, daß das ganze Meer nicht mit ihm auf der Wiegeplatte stand.

„Wo querst kein Meer war, ist's plötzlich zu viel geworden. . . .“ Und durch keine Multiplikation aller Badewannen der Welt hätte ich mir diesen Aufwand von Wasser vorstellen können. . . .!“ gestand er sich und bestellte beim Zimmermädchen ein Wannensbad mit Fichtennadelbuck. Da lag er nun hundert Meter vom Meeresstrand entfernt in der Wanne, suchte sich dazu aus dem Konversationslexikon die Karte des Atlantischen Ozeans aus und hielt sie als Fortsetzung knapp über die Wellen seiner Wanne. Links und rechts hestete er sich Künstlerpostkarten mit Damen im Trikot an die Emailwand, wodurch er sich von badenden Schönen in seiner Kühnheit bewundert und ausem-wählt sah. . . .
 So ruderte er in die Panoramafortsetzung des Lexikons hin-ein, schwamm darin schon mitten im Weltmeer. -- Unmäßig aber gemachte ihn das Aroma der Fichtennadeln an seine süd-liche Heimat mit Tannenwäldern und Müllhaufen. Er stieg aus den Blüten, zahlte und fuhr mit dem nächsten Zug ab. . . .
 Dagegen soll er noch öfter in einer Blechwanne die preisliche Gefahr einer Meeresflut nacherlebt haben. . . . auch ohne Urlaub.

Lübecker Volksfest Morgen Donnerstag, **Großes Kinderfest** den 19. Juli 1928

Abmarsch der Kinder mit Musik und Fahnen um 3 Uhr vom Burgfeld

Auf dem Festplatz: Kinderspiele aller Art als:
Mastbaumlaufen / Sacklaufen / Topfschlagen / Ballwerfen usw.

Freitag, den 20. Juli
Großes Brillant-Feuerwerk

Ballon-Aufstiege

und bengalische Beleuchtung des Festplatzes
Verein Lübecker Schausteller

Ämtlicher Teil

Die unverehelichte Käthe Schell, a. St. in der Dellankst. Strecknig, ist wegen Selbstschwäche entmündigt

Das Amtsgericht Lübeck

Aufgebot

- Die Erben des am 20. März 1924 zu Lübeck verstorbenen Kaufmanns Friedrich Müller, a) Witwe Lucie Müller geb. Köp in Lübeck als Vorerbin, b) seine Kinder: die ledige Fanny Müller in Lübeck, die ledige Hedwig Müller in Hamburg, die Ehefrau des Arztes Dr. med. Arnold Südek, Anneliese geb. Müller in Lübeck, als Nachrben,
 - die Erben der am 11. Oktober 1923 verstorbenen Witwe Anna von Großheim geb. Müller, a) Kaufmann Friedrich-Paul von Großheim in Lübeck, b) die ledige Ina von Großheim,
 - die unverehelichte Hedwig Müller,
 - " " Adele Müller,
 - " " Magdalene Müller,
- zu 3) bis 5) in Lübeck wohnhaft, haben das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung des Hypothekenbriefes über die im Grundbuch von Lübeck, innere Stadt, Blatt 2870 zu Lasten des Grundstücks Breite Straße 48, in Abl. III, unter Nr. 13 für die Vorjährl. und Sparvereins-Bank in Lübeck eingetragene Hypothek von 200 000.— M.
- Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, seine Rechte spätestens in dem Termine am **Donnerstag, d. 20. Dezember 1928, 10 Uhr**, anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird.

Lübeck, den 10. Juli 1928
Das Amtsgericht, Abteilung 6

Ueber das Vermögen der Kaufleute **Johann Joachim Heinrich Wötcher sen. und Hans Ernst Wilhelm Ludwig Wötcher**, alleinige Inhaber der Firma Wötcher & Sohn in Lübeck, wird heute, 11 Uhr, das Vergleichsverfahren zur Anwendung des Konkurses eröffnet und der Bisherige Vorsteher Heinrich Müller zu Lübeck als Vertrauensperson bestellt.

Termin zur Verhandlung über den Vergleichsvorschlag wird auf den 17. August 1928, 11 Uhr, Zimmer 9, anberaumt

Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens nebst seinen Anlagen und das Ergebnis der weiteren Ermittlungen ist in der Geschäftsstelle des unterzeichneten Gerichts, Zimmer 19, zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt.

Lübeck den 17. Juli 1928
Das Amtsgericht, Abteilung 2

In dem Konkursverfahren

über den Nachlaß des am 23. Juli 1927 zu Israeltdorf verstorbenen Malermeisters **Emil August Otto Jocher** ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf

den 17. August 1928, 10 Uhr im Gerichtshaus, Zimmer Nr. 9 anberaumt.
Lübeck, den 17. Juli 1928
Das Amtsgericht, Abteilung 2

Nichtamtlicher Teil

Sozialdemokratische Partei Moislings

Am Montag verstarb unser Genosse **Heinr. Hering Moislings**

Mit ihm ist wieder einer der ältesten Genossen und Mitbegründer des allgemeinen Arbeitervereins für Moislings und Umgegend aus unsern Reihen geschieden. Sein treues Wirken sichert ihm ein bleibendes Gedenken!

Zur Teilnahme a. d. Beerdigung versammeln wir uns am Freitagnachmittag 3.30 Uhr im Raffeehaus

Zu vermieten eine **Autogarage** bei **Rud. Storch** Friedenstr. 43 (Ede Wasendorfstr.)

Baugewerksbund

Zustelle Moislings

Unser Kollege, der Studateur

Heinr. Hering

ist verstorben.

Ehre seinem Andenken!

Beerdigung am Freitag, d. 20. Juli, nachm. 4 Uhr, Kirchof Genin.

Der **Obmann**

Gesucht Kutscher

bei Lastfuhrwerk **Sachswehr-Allee 5 a**

Edw. H. Hut verloren, gez. W. B., bitte abzug. Gevedesstr. 45 pt.

Sportw. mit od. ohne Verbed zu kaufen gesucht Ang. u. L. 673 a. d. Exp.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- u. Großmutter

Maria Urbanjak

geb. Dahms im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer **Franz Urbanjak** nebst Kindern

u. allen Angehörigen Lübeck, den 16. Juli

Arminstr. 89 b II

Beerdigung Sonnabend, den 21. Juli, 10 1/2 Uhr Kapelle Burgtorfriedhof.

Für die Beweise in niger Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, insbesondere Herrn Frost, sowie dem Reichsbanner, der Soziald. Partei, der Geschäftsleitung und Belegschaft der Lübecker Baugesellschaft, dem Baugewerksbund und meinen lieben Genossinnen aus der Röhstube meinen herzlichsten Dank.

Frau Ida Scheel W. Sebanstraße 161

Diebstahl gesucht Friedenstraße 85

Seibbörse m. 80 M. Inh. u. Trauring m. Namen verlor. v. Kenjefeld, Kariner Str. b. Schwarlau (Sparasse). Gegen Belohnung abzugeben bei Utesch, Kenjefeld.

Margarine Marke Teebutter

im Gebrauch v. Metzereibutter n. zu unterscheiden

90

Eigelb gute Tafelmargarine **70**

J. B. gute Kochmargarine **60**

J. Borgwardt, Kronsford, Allee 29.

Friedrich Wendel

Der Teufel in der Karikatur

mit vielen Bildern Preis nur 50 Pfg.

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstr. 46

Organisten

(Bezüge nach den kirchengeleglichen Bestimmungen) an der Gentner Kirche neu befehlt werden.

Bewerbungen sind zu richten an den Kirchenvorstand Genin. Adr.: Lehrer **F. Hermann, Wolsing, Reußtamp 5.**

Öffentliche Versteigerung

am 20. ds. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

1 Schimmel, Klaviere, Schrank u. andere Grammophone, Büfets, Kreben, Vertiko, Standuhr, 1 Sofa, 2 Sessel, 1 Nähmaschine, Kleider- u. Wäscherkrante, Schreib-, Laden- u. Ausziehtische, Wohlmutterapparate, Registrierkasse, Schreibmaschinen, Bohnerböden und Bohnerwachs, ca. 15 Liter Cognat, versilb. Gmesser, D.-Messer, Eßgabeln, D.-Gabeln, Tee- u. and. Löffel, Anzüge, Regenmäntel, Damenkleider, Einjahshenden, Halbleinen i. Bettuch ca. 40 m, Inlett f. Ober- u. Unterbett, Arbeitsstiefel, Herrenfahrrad, Saug-, Stender- u. Tauche-Pumpen, 1 Lieferwagen (Opel) u. a. m.

Außerdem kommt um 11 Uhr auf dem Gerichtshofe: 1 Personen-Kraftwagen Marke "Benz" m. Limousine u. 6facher Bereifung, 8/20 PS.
Die **Gerichtsvollzieher**

Organisiert Euch politisch!

Der Roman des Volksboten

Leonhard Frank

Das Ochlenfurter Männerquartett

Hannas und Thomas Liebe

ist soeben als Buch erschienen — RM 4.— / Ganzleinen RM 6.—

Leonhard Frank, Karl und Anna

Erzählung Ganzleinen RM 2.20

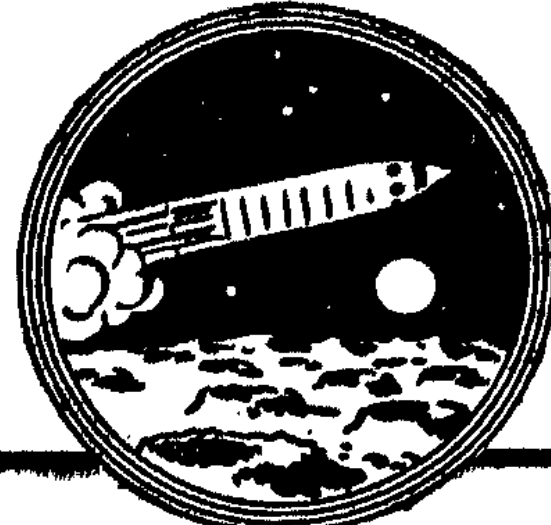
Max Barthel, Der Mensch am Kreuz Ganzleinen RM 3.—

Holländer, Jesus und Judas RM 2.50

Ernst Toller, Die Maschinenstürmer Drama statt RM 1.75 RM 1.30

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstr. 46

LEHRMEISTER-BÜCHEREI



WILLY LEY

Die Fahrt ins Weltall

Sehr empfehlenswert dargestellt

Mit 29 Abb. Preis 80 Pfg. (Bz./r.)

Das Buchlein liest sich wie eine spannende Erzählung und beweist, daß die Reise zu den Planeten technisch möglich ist.

Wer sich über dieses Gebiet eingehender unterrichten will, sei auf das soeben erschienene Werk

WILLY LEY

Die Möglichkeit der Weltraumfahrt

344 Seiten mit 70 Abb., gebietet M. 25.—, in Leinen gebunden M. 25.—, hingewiesen.

Buchhandlg. **Lübecker Volksbote**

Glas schieben

O. Tauchnitz, Glasbd. Fleißhtr. 85 Tel. 26708

Bilder-Einrahmungen.

Kinder-Bettstellen weiß, mit Gitter, von 14.— bis 65.—

Große Bettstellen von 11.75 bis 75.—

Gebrüder Hoff Untertrave 111/112

l. Stad. tein Laden, b. d. Holstenstr. 780

Torfmul Torfstreu

liefern, auch frei Haus, **Lüders & Hintz** Kanalstr. 50/58 716

(unterhalb Lohberg)

Brunnenbohrungen

und Reparaturen werden gut u. preiswert ausgef.

K. Kollmorgen

Lühowstraße 18 Fernsprecher 21627

Anzug oder Mantel oder Kostüm entstauben, entflecken, aufdampfen, aufhängen, zusammen & M. Einfachen in 20 Min. Tel. 22184

Amerikanische Dampfbugelanstalt Süßstraße 86

Sehr empfehlenswert und billig!

Matiesberinge feinste englische aus neuesten Fängen Stück 20 Pf. 18 Pf. **14 Pf.**

Speisekartoffeln aus täglich Ankünften, neue Gluckstädter und Magdeburger Pfd. **10 Pf.**

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Mit Lind und der Matrose

Roman von **Hans Leip**

eine seltsame, höchst lehnervige Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen

2.50 RM.

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstraße 46

Viktor Margueritte

Weib, Dein Körper gehört Dir nicht dem Manne, noch dem Staat

Ein französischer Roman gegen den todgeweihten § 218

Preis 8.— RM

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstraße 46

Arbeiter, Angestellte u. Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, der Genossenschaftstage, des Allgem. freien Angestelltenbundes und des Allgem. Deutschen Beamtenbundes nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der

VOLKSFÜRSORGE

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstellen Hamburg, Koppel 9 und Lübeck, Gewerkschaftshaus, Johannisstraße, täglich 11—1 Uhr mittags Sprechstunde, außerdem Sprechstunden jeden Montag von 18—20 Uhr im Gewerkschaftshaus für Versicherte und Vertrauenspersonen, oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59



Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Ottendorf. Entenjagd. Montag fand hier die Entenjagd auf dem Bartauer und Middelburger See statt, auf der von 8 Schützen insgesamt 18 Enten erlegt wurden. Von diesen erlegte allein der Hauptlehrer Kührbis, Gronenberg, 7 Stück, so daß er zum Jagdtönig proklamiert wurde. Er erlegte sogar in einem Schuß drei Stück auf einmal.

Middelburg. Schulfragen. In letzter Zeit ist eine Diskussion darüber entstanden, wo man die vielen schulpflichtigen Kinder einschulen soll; man geht vielfach mit dem Gedanken um, sie entweder in Ottendorf oder in Süsel unterzubringen. Da Ottendorf nur eine einklassige Schule besitzt, will man diese Schule in eine zweiklassige umwandeln und einen Umbau herbeiführen. In dieser Angelegenheit fand kürzlich eine Besichtigung statt, die bisher jedoch zu keinem Ergebnis führte.

Hansestädte

Hamburg. Das Kalletenauto. Auf dem Parkplatz Alster wurde ein altes völlig unbrauchbares Personenauto aufgestellt, grün lackiert und bemalt. Es enthielt einen alten defekten Motor. Die Rückwand fehlte; sie war durch einige braun angestrichene Bretter ersetzt. In die Bretter waren Löcher eingezogen. In diesen steckten eingekippt einige Enden Gasrohr. Das Kalletenauto trug in weißer Lackfarbe den Namen Opel und auf der andern Seite die kräftige Antwort auf den hamburgischen Schlächtruf „Hummel“. Die Polizei nahm sich dieses sonderbaren Fahrzeuges an. Der Eigentümer des „Werkstüdes“ wollte sich bei der ihm nächstgelegenen postzeitlichen Dienststelle melden. Ob er kommen wird? — Millionenklage gegen den Hamburger Staat. Die bekannte Rhosogen-Katastrophe Wilhelmshavens vom 20. Mai wird nunmehr auch die Zivilgerichte beschäftigen. Etwa 300 Personen, die Angehörige dabei verloren oder sonst gesundheitliche Schäden erlitten haben, haben den Rechtsanwalt Dr. John Behrend Lyon, wie dieser dem H. B. mitteilt, beauftragt, ihre Ansprüche gegen den Hamburger Staat beim Landgericht in Hamburg geltend zu machen. Die Haftung des Hamburger Staates wird vor allen Dingen daraus hergeleitet, daß das Gewerbe-Aufsichtsamt keine ausreichende Kontrolle ausgeübt hat. Es ist schon früher — und zwar auch noch kurz vor der Katastrophe — Beschwerde von der benachbarten Bevölkerung darüber geführt worden, daß durch Entweichen von Rhosogen gas gesundheitliche Störungen wie auch Nies- und Flurschäden eintreten. Diesen Eingaben gegenüber betonte der Hamburger Staat immer wieder, daß kein Unfall zu Befürchtungen bestünde. Es habe sich auch ergeben, daß die Rhosogenbehälter durchaus unangemessen oberirdisch lagerten und ausreichende Sicherheitsvorrichtungen nicht vorhanden gewesen seien. Die gesamten Ansprüche der von dem genannten Rechtsanwalt vertretenen Geschädigten, die teilweise auch Sachschäden geltend machen, werden sich auf mehrere Millionen belaufen.

Schleswig-Holstein

Sulum. Fortführung der Landgewinnungsarbeiten an der Westküste. Am 24. Juni nahmen in Sulum die Funktionäre des Deutschen Landarbeiterverbandes zu dem Stand der Landgewinnungsarbeiten an der Westküste Stellung. Es wurde damals festgestellt, daß seitens der zuständigen Regierungsstellen die notwendigen Gelder nicht zur Verfügung gestellt wurden und deswegen eine Einschränkung der Arbeiten an der Westküste erfolgen mußte. Die Konferenz der Landgewinnungsarbeiter erhob hiergegen Einspruch und beauftragte die Gauleitung des Deutschen Landarbeiterverbandes, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um eine Weiterführung der Arbeiten zu ermöglichen. Auf Grund dieses Beschlusses trat die Gauleitung des Deutschen Landarbeiterverbandes sofort mit der Sozialdemokratischen Fraktion des preussischen Landtages in Verbindung, und diese nahm dann die notwendigen Verhandlungen mit der zuständigen Regierung auf. Dem Landtagsabgeordneten der Sozialdemokratischen Partei, Genosse Peters, gelang es, bei dieser Verhandlung dafür zu sorgen, daß die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Nunmehr ist seitens der Regierung dem Landtagsabgeordneten Peters folgende Antwort zugegangen:

„Es sind aus dem Fünf-Millionen-Fonds zu Arbeiten an der Nordseeküste (oben am 8. Juli 1928 weitere 300 000 RM. überwiesen worden. Es sind weiter für Landgewinnungsarbeiten in der Dißanderbucht Anfang Juli 45 000 RM. und für Landgewinnungsarbeiten in der Lämmerbucht ebenfalls Anfang Juli 50 000 RM. der Regierung in Schleswig überwiesen worden.“

Diese erst kürzlich zur Verfügung gestellten Summen von zusammen 395 000 RM. dürften genügen, um für längere Zeit die Fortführung der in Aussicht genommenen Arbeiten sicherzustellen.“

Es sind also auch hier wieder auf Veranlassung der Sozialdemokratischen Partei wesentliche Mittel zur Verfügung gestellt und dadurch eine Fortführung der Arbeiten ermöglicht worden. Die Arbeiterschaft an der Westküste erhebt aus diesem Vorgang erneut, wer der wirkliche Vertreter ihrer Interessen ist.

Olbendorf i. Holst. Dem Remontemarkt, der auf dem hiesigen Marktplatz stattfand, waren etwa 40 Pferde zugeführt. Es wurde nur ein Tier, von Herrn Hofbäcker Storm-Dazendorf, angekauft. Bereits am Tage vorher waren aus dem Bestande des Hittmeisters Herrn v. Lassen-Siggen sechs Pferde angekauft worden. Die Besitzer des Remontemarktes konnten in dieser Handhabung des Ankaufs seitens der Kommission keine Förderung der Remontemärkte erblicken, da sie zum Teil erhebliche Unkosten aufgewendet hatten.

Mecklenburg

Selmsdorf. Der hier zur Genüge bekannte Lehrer Sr. scheint seine Mission zu dem am kommenden Sonntag stattfindenden Bundesriegerfest immer noch nicht beendet zu haben. Fleißig betritt er hinter Leuten her, doch zum Straßenschmutz mit beizutragen. Dieses Vergnügen soll ihm gegönnt sein, da er doch über die nötige freie Zeit verfügt. Als aber kürzlich einer die Besichtigung seines Hauses ablehnte, schwoh dem Chinaträger gewaltig der Kamm und er sprach: „Ach, Sie haben auch wohl Angst vor dem gemeinen Volk!“ Daß damit die Arbeiterschaft gemeint ist, wird erklärt, wenn man den Erzählungsstoff, den dieser Herr in der Schule verzapft, etwas näher betrachtet, wo er z. B. von „faulen Arbeitern und Schweinen“ spricht. Wir verlangen im heutigen Staat, daß unsere Kinder zu Staatsbürgern erzogen werden, dazu bedarf es keiner aufgebauhten

Der „Massenmörder“ Hein vor Gericht

Die Geschehnisse von Koburg / Heins Lebensgeschichte / Warum schoss er? Todesurteil zu erwarten

R. Seit Montag hat sich der 24jährige Johann Hein wegen der drei vollendeten und zwei versuchten Morde an Polizeibeamten zu verantworten. Wenn man so diesen ruhigen Menschen mit den ebenmäßig geschnittenen Gesichtszügen vor sich sieht, wenn man seine beschriebenen Antworten hört, hier in der früheren Gefängnisstrafe, in der sonst „Seelenhirnen“ den „Verbrechern“ ins Gewissen redeten, so scheint es um so grotesker, daß in dem gleichen Saal gegen einen Menschen, der allerdings drei Menschenleben auf seinem Gewissen hat, drei Todesurteile gefällt werden sollen. Und sie werden bestimmt gefällt. Daran bereits nach dem ersten Sitzungstag kein Zweifel mehr sein. Der Vorsitzende ermahnt den Angeklagten immer wieder zur Wahrheit; die Wahrheit, die er hören will, läuft aber darauf hinaus, daß Hein zugeben soll, seine Handlungen mit Ueberlegung begangen zu haben.

Johann Hein ist ein schwerfälliger und verschlossener Mensch. Er verliert seine Ruhe nicht, als seine Mutter beim Zeugnisauftritt unter Schluchzen immerzu ruft:

„Er wußte ja nicht was er tat, mein Sohn! Er wußte ja nicht was er tat.“

Statt seiner ist der Vorsitzende gezwungen, seine Lebensgeschichte zu erzählen und da erzählt man, daß er Sohn eines Altkolliers ist und daß auch sein Onkel ein Trinker gewesen. Der Vater, ein Glasbläserarbeiter, bewohnte mit seiner Familie eines der dürftigen Badsteinhäuser in der Glaskolonie Düsseldorf-Gersheim; der Junge hat bereits mit 13 Jahren die Schule verlassen, weil er mit verblenden mußte. So blieb er ungelerner Arbeiter. Nur ganz vorübergehend gehörte er der Syndikalistischen Jugend an, im übrigen interessierte er sich nicht für Politik, dafür aber um so mehr als Arbeiterportier für Fußball- und Schießsport. Als er im Jahre 1925 erbeitslos wurde, ging er nach Jena, wo er wie früher in Düsseldorf anfangs fleißig seiner Arbeit nachging.

Der Wendepunkt seines Lebens

war der September 1926, als er 14 Tage lang bei sich den Arbeiter Larm, seinen Düsseldorf Landsmann, beherbergte. Dieser Larm, dessen Bruder wegen Raubes im Zuchthause saßen, wurde nun, obgleich zwei Jahre jünger als Hein — ihm zum Verhängnis.

Der arbeitslose Hein ging auf den Vorschlag Larms ein, mit ihm ein Waffengeschäft auszuführen. Seit diesem Augenblick war er ihm gewissermaßen verfallen. Vom März 1927 bis zum Dezember verübten beide mindestens 27 schwere Einbrüche. In der Hauptsache versuchten sie ihr Glück an Geldschränken; zwischen durch erbeuteten sie Sprengstoffe und Sprengstoffe. Das interessante dabei ist aber, daß es größtenteils nur bei Versuchen blieb, die Geldschränke zu erbrechen und daß selbst die gelungenen Einbrüche ihnen nur ganz geringe Geldsummen einbrachten. In einem Falle schleppten sie einen 5 Zentner schweren Geldschrank fort, um schließlich wenige Mark zu erbeuten. Da hatte der Vorsitzende schon recht, als er meinte,

durch ehrliche Arbeit wäre bei geringerer Mühe mehr zu verdienen gewesen.

In Wirklichkeit hatte aber Hein damals Arbeit mit einem Wochenlohn von 30 Mark. So führte er sein unbegreifliches Doppelleben. Allgemein geliebt und geschätzt, gern gesehen im Hause seiner zukünftigen Schwiegereltern, konnte er von Larm nicht mehr loskommen. Er selbst sagt, daß er keine Ruhe fand, daß seine Nerven aufs äußerste aufgeweicht waren und vielleicht ist es ehrlich gemeint, wenn er behauptet, daß er nicht sagen könne, weshalb er dieses Leben geführt habe.

Der Raubüberfall vom 3. Dezember 1927 in Klosterlausnig war das einzige Verbrechen, das Hein und seinem Komplizen eine größere Summe Geldes — im ganzen waren es 2000 Mark — in die Hände spielte. Hatten beide bereits bei einer früheren Gelegenheit ihre Opfer mit dem Revolver bedroht, so kam es in diesem Falle zu einem Schusse. Die Polizei war aber sowohl Larm als auch Hein hinterher. Als letzterer verhaftet werden sollte, erschloß er den Kriminalbeamten Heß und verwundete den Kriminalbeamten Schumann. Nun begann seine festsitzliche Verfolgung. Nach kurzem Aufenthalt in Düsseldorf, wo er zusammen mit Larm den Überfall auf das Postamt in Ohlig verübt hatte, trennte er sich von seinem Komplizen und nun begannen

seine Irrfahrten durch Deutschland.

Aus Hildesheim schreibt er eine Reihe von Karten nach Jena; der Inhalt dieser Karten ist für den Angeklagten äußerst bezeichnend. An seine frühere Wirtin schreibt er: „Hilfen Sie mir zum neuen Jahr. Sie haben mich verraten; der Lohn wird Euch gewiß sein. Wir werden eher ins Gras beißen. Herzliche Grüße. An seine Braut: „Nun werden wir uns halb wiedersehen, glückliche Neujahrswünsche sendet Dir Dein Hans.“ An seinen Freund: „Nimm Gott mit recht die Gunft beweißen, den schickt er in die weite Welt.“ An seine zukünftigen Schwiegereltern: „Vergebt mir, ich konnte nicht anders handeln.“ Und an seine Bekannten:

„Ihr seid alle gute Menschen, ich werde Euer gedenken.“

Hier merkt man bereits die innere Zerrissenheit dieses Menschen, der damals bereits zwei Menschenleben auf dem Gewissen hatte; auch beim Überfall in Ohlig hatte er den Polizeibeamten erschossen. Hein betreibt, je geduldet zu haben, daß er alle Beamten, die ihm in den Weg kommen würden, niederstießen wollte; er habe keinen Haß gegen die Polizeibeamten.

Die vorläufig vernommenen Zeugen bestätigten nur den Einbruch, den man von der Lebensgeschichte des Angeklagten er-

halten hatte. Der Kriminalbeamte Schumann, auf den Hein in Jena vier Schüsse abfeuerte — Schumanns Fuß trägt heute noch einen Verband — erklärt, daß Hein sofort nach dem Eintritt der Beamten draufflos geschossen habe. Hein behauptet aber, daß er die Beamten nicht erwartet habe, sondern von ihrem Erscheinen überrascht gewesen sei und selbst nicht wisse, wie er zum Schießen gekommen sei. Gedanken habe er sich überhaupt nicht gemacht. Es sei ein blinder Trieb gewesen, von Ueberlegung könne keine Rede sein. Dies ist aber

der springende Punkt.

Und man weiß nicht, ob Hein hier die volle Wahrheit sagt oder ob er weiß, worauf es ankommt und dementsprechend auch seine Aussagen einrichtet. Heins Wirtin kann von ihm nur Gutes sagen. Der Kriminalkommissar Pfeifer ist auch der Ansicht, daß Hein bei den Einbrüchen in der Hauptsache Schmiere gestanden habe, während Larm die führende Rolle gespielt hat. Als dieser aber aus seinem Horizont verschwand und jener nun auf seine eigenen Füße gestellt war, machte ihn ein irreflekteter Selbst-erhaltungstrieb zum Amokläufer. Das erscheint bereits im Augenblick unzweifelhaft.

Der zweite Tag

Heins Komplize Larm — Der Blauner Fall

Koburg, 17. Juli

Der Prozeß Hein ist selbstverständlich die Sensation Koburgs. Ein so großes Interesse für die Gerichtsverhandlung und das Schicksal des Angeklagten hätte man aber doch nicht erwartet.

Die Koburger Zeitungen lassen Extrablätter erscheinen, der einzige Gesprächsstoff, den man kennt, ist Hein!

Vom Morgen bis zum Abend drängen sich die Menschen, darunter sehr viel Kinder vor dem Gefängnisgebäude, in dem die Gerichtsverhandlung stattfindet.

Den Höhepunkt der heutigen Gerichtsverhandlung bildete selbstverständlich die

Bernehmung des Zeugen Larm,

der auf Antrag der Parteien aus Weimar, wo er sich im Gefängnis befindet, an die Gerichtsstelle gebracht wurde. Man konnte im Zweifel darüber sein, wie sie ausfallen würde und ob Larm seinem früheren Freund noch immer gut gestimmt sei; dieser hatte über seinen Freund Larm nicht viel Gutes gesagt. Die Aussage Larms mußte aber von Bedeutung sein, denn stand Hein tatsächlich unter seinem Einfluß, wie er behauptete, so mußte seine Schuld geringer erscheinen: aus diesem Grunde versuchte auch der Verteidiger Dr. Fraenkel heute morgen einen Vorstoß. Er hatte nämlich J. Z. die Ladung des Frankfurter Neurologen Prof. Goldstein als psychiatrischen Sachverständigen beantragt. Wegen der Schwierigkeiten, die diesem bei der erforderlichen Sprecherlaubnis mit dem Angeklagten gemacht wurden, verzichtete sich die Ladung des Sachverständigen. Justizrat Dr. Fraenkel beantragte nun erneut seine Ladung, damit er durch sein Gutachten die zu erwartenden Befundungen der beiden anwesenden Sachverständigen über die Ueberlegungsfähigkeit des Angeklagten ergänze; er bittet die Verhandlung zu diesem Zwecke auf 2 Tage auszusetzen. Der Staatsanwalt widerspricht; das Gericht lehnt den Antrag ab.

Nun kann Larm vernommen werden. Seine Aussagen macht er in einer intelligenten korrekten und ruhigen Weise.

Er entläßt in jeder Beziehung seinen Freund Hein, für dessen Mißgeschick er sich schuldig hält.

Der Vorsitzende will wissen, wie es gekommen sei, daß Hein an seinen Einbrüchen teilgenommen habe. Larm bittet, daß man ihn entlasse, denn die Fesseln machten ihn nervös. Er könne nicht unter diesen Umständen seine Aussagen machen. Der Vorsitzende weist auf sein Zeugnisverweigerungsrecht hin, sofern er sich selbst befehlen möchte, redet auf ihn gut ein, hält ihm vor, daß Hein behauptet, vollkommen unter seinem Einfluß gestanden zu haben und Larm entschließt sich zur Aussage. „Ja“, sagte er, „es ist so. Als ich im Jahre 1926 zu ihm kam, unterkühlte er mich, er nahm mich bei sich auf. Als er arbeitslos wurde, schlug ich ihm vor, mit mir einen Einbruch im Waffengeschäft Bauer zu unternehmen; ich wollte einen Revolver stehlen, um Selbstmord zu begehen. Hein weigerte sich, am Diebstahl teilzunehmen. Ich verstand es jedoch, ihn zu überreden.“ In dieser Weise erzählt der Zeuge ausführlich über sein Verhältnis zu Hein. Er betritt mit aller Entschiedenheit, den Polizeibeamten in Saalfeld nach seiner Verhaftung aus dem Zuge heraus gefügt zu haben, daß sie sich mit Hein verabredet hätten, im Falle der Verhaftung auf den Beamten zu schießen. Einen Haß auf die Polizei habe er allerdings, jedoch nur auf die Düsseldorfer Polizei.

Die Frage, ob Hein und Larm tatsächlich sich verabredet hatten, bei einer etwaigen Verhaftung die Polizeibeamten über den Haufen zu schießen, ist natürlich von Bedeutung für die juristische Beurteilung der dem Angeklagten Hein zur Last gelegten Handlungen. Der Weimarer Kriminalbeamte behauptet mit aller Entschiedenheit, daß Larm sich in diesem Sinne gedankt habe. Diese Behauptung verfehlt Larm in eine gewisse Aufregung und er widerspricht ihm nochmals. Dann wird er abgeführt. Vorher wirkt er noch einen wütenden Blick auf den Kriminalbeamten.

Kriegserlebnisse. Wer heute noch öffentliche Vorträge hält über den China-Krieg, der Deutschland den Spottnamen „Sunnen“ eingetragen hat, darf kein Volksschullehrer mehr sein. Schmerzhaft ist es allerdings, daß man ihn am kommenden Sonntag als Festredner, wozu er sich erboten hatte, abgelehnt hat; ein Bismarck hätte es nicht besser machen können. Wir lehnen es ab einem Lehrer solchen Schlages Achtung zu erweisen und warten auf den Tag, wo er hier verschwindet. Es wird hohe Zeit, daß die Schulbehörde etwas mehr Interesse zeigt, und wir rufen ihr zu: „Landgraf werde hart!“

STK. Italienische Bauten. Man muß es dem Zeitalter Mussolini lassen — gebaut wird mit einer Freude und Zäsigkeit beinahe wie im alten Rom oder in der Renaissance. Die Eisenbahn Rom-Neapel ist neu gebaut worden, Rom-Bologna ebenfalls und dazu auch elektrifiziert. Eine große Autostraße

geht von der Gegend des Lago Maggiore über Mailand nach Pisa und, teils noch im Bau, bis Neapel mit einer Anzahl Umschlußstrecken nach Osten. Der schiefe Turm zu Pisa wird nunmehr untermauert, so daß er nicht stürzen werden kann. Mailand baut einen 160 Meter hohen Turm neben dem Dom auf dem Domplatz hin, als Campanile, d. h. Glockenturm von Vico Wigano entworfen. Alpine Großkraftwerke von teilweise größter technischer Kühnheit, riesigen Wasserfällen, gewaltigen Stauwehren werden gebaut. Ueber die militärische Auswirkung dieses Baufliebers wollen wir lieber schweigen — Italien baut sozusagen eine Betonmauer um das ganze Land, stellt alle 10 Kilometer Riesenzugbrücken und in allen Häfen Unterseeboote in den Dienst der „Verteidigung“ des von keinem Menschen bedrohten Landes.

Werbt für eure Zeitung!

AUS DEM GEWERKSCHAFTSLEBEN

Meidet Wertspargassen!

In neuerer Zeit bemühen sich die Leiter industrieller Werke erneut, Wertspargassen zu gründen. Einige dieser Klassen zöhen die Spargelder sogar regelmäßig vom Lohn oder Gehalt ab, um auf diese Weise den „Sparplan“ der Arbeiter und Angestellten besonders zu fördern. Zweck dieser Einrichtungen ist es, den Unternehmungen verbilligtes Betriebskapital zur sogenannten Selbstfinanzierung der Werke zuzuführen. Denn obwohl in der Regel den Sparern ein erhöhter Zinssatz gewährt wird, so ist doch der Zinssatz, den die Unternehmungen für Leihkapital auf dem öffentlichen Kapitalmarkt zahlen müssen, wesentlich höher als der den Einlegern der Wertspargassen gewährte. Die Unternehmer versuchen trotzdem ihren Arbeitnehmern klarzumachen, daß solche Klassen lediglich als „soziale Maßnahmen“ und im wohlverstandenen Interesse der Belegschaften erneut ins Leben gerufen werden.

Mit dieser Art Spareinrichtung haben die Arbeiter sehr trübe Erfahrungen vor allem in der Nachkriegszeit gemacht. Ihre Spareinlagen, die sie bis zur Inflationszeit diesen Spargassen zutommen ließen, haben sich zum größten Teil nicht nur ebenso verflüchtigt wie die der öffentlichen Spargassen, sondern soweit diese Wertspargassen in selbständiger Rechtsperson verwaltet wurden, vielleicht eine eigene Säkung hatten, erhalten sie nicht einmal die für öffentliche Klassen geschliffen vorgeschriebene Aufwertung, auch wenn die Spargelder teilweise zur Erhaltung und Vermehrung der Sachwerte in den Werken beigetragen haben. Sie gelten dann als Klassen, die selbst als Schuldner der Güter anzusehen sind. Ebenfalls werden Wertspargelder aufgewertet, wenn die Einlagen als Kontoforrentgelber verbucht und nicht offiziell als Sparguthaben in Spargassenbücher eingetragen waren.

In ihrer absoluten Vertrauenslosigkeit hatten die Arbeitnehmer zumeist ihr Spargeld in die Wertspasse gegeben oder sich fortlaufend Abzüge gefallen lassen, ohne danach zu fragen, mit welcher Rechtspersönlichkeit sie es zu tun haben und in welcher Weise das Geld angelegt bzw. verwendet wird.

Mehrfach ist es den Gewerkschaftsvertretern in ihrer Eigenschaft als sachverständige Beisitzer in den Spruchstellen gelungen, die Richter über das Wesen solcher Klassen aufzuklären und sie davon zu überzeugen, daß tatsächlich eine Wertspasse im Sinne der Verordnung vorliegt und damit eine höhere Aufwertung nach der Vermögenslage bzw. Wertehaftung der Wertspargassen eintritt, trotz der geringen Gegenansprüche von Arbeitgeberseite. Auf diese Weise ist es gelungen, eine soziale Aufwertung je nach der Höhe der eingezahlten Spareinlagen durchzusetzen, so daß die kleinen Sparer aufgewertet erhielten. Ueber die Höhe des Aufwertungsmaßes und die Festlegung der Fälligkeitstermine kann die Spruchstelle auch durch allgemein-verbindlich erklärte Vergleiche eine Regelung für alle Arbeitnehmer des Werkes treffen. Jedenfalls werden Entscheidungen dieser Art oder Verbindlichkeitsklärungen in jedem Fall obligatorisch. Auf diese Weise haben aus den zahlreichen Prozessen, die seit Inkrafttreten der Durchführungsverordnung geführt worden sind, z. B. die Arbeitnehmer der Chemischen Werke Rhenan in Kuhlheim u. G. durch die höchste Instanz, das Reichsgericht, eine Aufwertung ihrer Spargelder erhalten, die bis 1000 Mark Spareinlagen 100 v. H., für die weiteren 1000 Mark bis 2000 Mark 80 v. H., für die weiteren 2000 Mark bis 4000 Mark 60 v. H., von 4000 bis 6000 Mark 50 v. H., und für die übrigen Spareinlagen 30 v. H. beträgt. Im Eisenhüttenwerk Thale im Harz ist der Aufwertungsgrad der Spareinlagen mit 50 v. H. entschieden worden. Das sind aber immer nur Ausnahmen, in denen die Gewerkschaftsvertreter in den Spruchstellen erfolgreich mitwirken konnten. Die Mehrzahl der Wertspassen jedoch von vornherein aus den angegebenen Gründen für jede Aufwertung überhaupt aus, oder aber sie kommen aus formalen Gründen für eine höhere gemäß § 64 des Aufwertungsgesetzes nicht in Betracht.

Diese Erfahrungen und der Widerstand der Wertspassen gegen jede Aufwertung von Spareinlagen, der sich beim Inkraftkommen der Durchführungsverordnung widerspiegelt, muß die Arbeiter bestimmen, gegen solche nicht ganz ungefährlichen Währungsrisikoinrichtungen Front zu machen. Wenn schon die Arbeiter und Arbeiterinnen von ihren hohen Löhnen Ersparnisse machen, dann sollen sie diese auch im eigenen Interesse wie auch der übrigen Arbeitenden möglichst zweckentsprechend anlegen. Arbeiterbank und Konsumgenossenschaften, das sind die Sparinstitute der Arbeiter, die ohne private Profitmacherei die ihnen anvertrauten Spargelder im wirklich sozialen Interesse der Arbeitenden anlegen. Daß die Unternehmer sich nach den Spargeldern der Arbeiter sehnen, geschieht wohl Gott nicht aus sozialer Empfinden gegenüber ihrer Arbeiterkraft. Bei kommenden Lohnbewegungen könnten sie doch den Forderungen der Gewerkschaften sehr wirkungsvoll entgegenzutreten mit dem Hinweis auf die Rücklagen, die die Belegschaften den Wertspargassen zufließen lassen. Die Arbeiter haben sich von der politischen Leibeigenschaft befreit und sie können ihre noch sehr starke wirtschaftliche Abhängigkeit wesentlich mildern, wenn sie sich von den Wertspargassen fernhalten und ihre Spargelder eigenen Instituten, insbesondere der Arbeiterbank, zuführen.

Hinterziehung von Krankenversicherungsbeiträgen

Strafbarkeit der Arbeitgeber

Durch die Beitragsrückständigkeit vieler Arbeitgeber sind die Krankenkassen jetzt häufiger gezwungen, Anträge bei den Strafgerichten wegen Beitragsrückziehung zu stellen. Die Reichsversicherungsordnung enthält die Bestimmung, daß Arbeitgeber bei vorsätzlicher Verweigerung der Versicherungsbeiträge mit Geld- oder Freiheitsstrafe belangt werden können. Arbeitgeber, die sich verpflichten, die Beiträge für die von ihnen beschäftigten Personen allein zu tragen, vertreten häufig die Ansicht, daß sie sich nicht strafbar machen, wenn sie die Beiträge an die Krankenkassen nicht abführen, weil sie den verschuldeten Beitragsteile gar nicht abgezogen haben. Neben anderen Gerichten hat auch das Landgericht III in Berlin ein Urteil gefällt, daß Arbeitgeber sich auch strafbar machen, wenn sie die Versicherungsbeiträge nicht einzahlen, zu deren Entrichtung sie sich dem Beschäftigten gegenüber verpflichtet haben. In dem Urteil hebt das Gericht folgendes besonders hervor: Hat der Arbeitgeber es übernommen, die sozialen Leistungen seiner Angestellten für ihr Gehalt und darüber hinaus zu bewerten, so beträgt das tatsächliche Einkommen der Beschäftigten dann den vereinbarten tatsächlichen Lohn zuzüglich der sozialen Versicherungsbeiträge. Den Arbeitnehmern erwächst an jedem Lohnzahlungstag der Anspruch auf den Lohn mit der Maßgabe, daß nur der Lohn in bar auszuzahlen, der Rest nach Maßgabe der vom Arbeitgeber zu bewirkenden sozialen Leistungen zu verrechnen ist. Der Arbeitgeber ist unter diesen Umständen verpflichtet, die Beiträge pünktlich an die Krankenkasse abzuführen. Tut er das nicht, so

Berufseignungsprüfung und Lebensglück

Ueberspannung der Idee? / Seele / Mensch / Maschine

Psychotechnik ist die Methode, durch Versuche mit besonders konstruierten Apparaten genauere Messungen geistiger, seelischer und körperlicher Fähigkeiten zu erzielen, aus denen Schlüsse auf die Berufseignung gezogen werden sollen. Bei jeder Berufswahl ist die Eignung für den Beruf und ihre Feststellung von größter Bedeutung.

Nur der Mensch ist glücklich, dessen Leben einen Inhalt hat. Inhalt schaffen jedoch nur erfüllte Pflichten. Pflichten erfüllen fällt aber dem am leichtesten, der eine Arbeit leistet, zu der er sich berufen fühlt. So ist der Beruf, oder ganz allgemein ein Beruf, sei es, welcher es sei, wenn es nur tatsächlich ein Beruf ist, die Grundlage menschlichen Glückes und Zufriedenheit. Denn ein nicht geringer Teil menschlicher Unzufriedenheit und menschlichen Elends erwächst daraus, daß nicht wenige Menschen und gerade aus den Arbeiterklassen, sei es durch Zufall, sei es durch häuslichen, wirtschaftlichen oder örtlichen Zwang, in Berufe hineingestellt oder an Arbeiten gelagert sind, die weder ihrer körperlichen noch ihrer seelischen Anlage entsprechen.

Körperliche Ungeeignetheit führt zu vorzeitiger Uebermüdung, Erschöpfung, Behinderung der vollen Erwerbsfähigkeit und schließlich zu vorzeitigem Zusammenbruch, zu Invalidität und zum frühen Tod. Familie und Staat sind die leidtragenden Teile.

Seelische Ungeeignetheit führt zu Minderleistungen für sich und anderen, zur Gefährdung von Menschen und Arbeitssut, zu Mißgunst und Streberet, zur Kleinheitskrämerei und Engherzigkeit, zur Unzufriedenheit mit sich und mit der Welt, zur Rückständigkeit und zum wirtschaftlichen und seelischen Zusammenbruch des Menschen.

Die Feststellung der Eignung setzt mindestens voraus, daß die körperlichen und seelischen Anforderungen, die der Beruf an seine Arbeiter stellt, festgelegt werden. Die Berufswahl des heutigen Wirtschaftslebens verformt sich immer mehr, wenn auch noch längst nicht alle Bedingungen der Berufsarbeit richtig erkannt und festgelegt sind. Vor allen Dingen ist die

Körperlich-seelische Eignung des Berufsanwärters

festzustellen. Die Fortschritte der wissenschaftlichen Erforschung des Seelenlebens, der Psychologie, ermöglichen uns zum Teil durch bestimmte, sogenannte psychotechnische Untersuchungsmethoden, nicht nur die eigentlichen Verstandeskräfte zu prüfen, sondern sollen angeblich auch ein vollständiges Seelenbild des Berufsanwärters aufzustellen vermögen. Aber an diesem Punkte muß u. G. die berechtigte Kritik einsetzen, da auch für die Psychotechnik als Wissenschaft ganz bestimmte Grenzen ihrer Leistung gezogen sind. Die angewandte Psychologie verwendet zur Prüfung einfache Anordnungen oder auch mehr oder weniger kompliziert zusammengesetzte Apparate, die für bestimmte, insbesondere in irgend einer Weise verantwortliche Berufe, diesen und damit der Wirklichkeit möglichst angepaßt sind. Gerade Berufe, die Menschenleben in die Hand von Berufsangehörigen geben, wie Straßen- und Eisenbahn, nehmen vielfach heute keine Anwärter auf, die nicht eine Berufseignungsprüfung bestanden haben. Die Aufmerksamkeit, die Ablenkbarkeit, die Wahl- und Entscheidungsfähigkeit, die Schreckschwindigkeit sowie das Gedächtnis wird ebenso geprüft wie das technische Verständnis und die technische Begabung in ihren verschiedenen Unterarten.

Ist nun die psychotechnische Berufseignungsprüfung tatsächlich

das große Allheilmittel,

macht er sich strafbar. Daran kann auch der Einwand nichts ändern, daß der Arbeitgeber nicht die nötigen Barmittel zur Verfügung hat, um die Versicherungsbeiträge pünktlich abzuführen zu können. Durch einen Erlass des Preußischen Justizministers sind die Staatsanwälte darauf hingewiesen worden, diesen Anträgen auf Bestrafung von Arbeitgebern, die die Beiträge nicht rechtzeitig an die Krankenkassen abführen, besonderes Augenmerk zuzuwenden. Es kann nicht verantwortet werden, daß einzelne Arbeitgeber sich ihrer Beitragspflicht entziehen und die den Klassen so verlorengehenden Mittel durch andere Arbeitgeber noch mit aufgebracht werden müssen, weil den Klassen erhebliche Mittel verlorengehen und so nur durch Beitragsrückzahlung eine Dedung für die Ausgaben gefunden werden kann.

Die Angestelltenkammer in Bremen

bekanntlich die einzige reichsdeutsche amtliche Interessenvertretung der Angestellten, versendet im fünften Male ihren Jahresbericht. Auf rund hundert Seiten finden wir eine Fülle sozialpolitischer und wirtschaftspolitischer Betrachtungen der Geschehnisse des abgelaufenen Jahres unter besonderer Berücksichtigung der bremischen Verhältnisse und der Lage der bremischen Angestellten verarbeitet.

Der erste Abschnitt sucht eine geschlossene Darstellung des Wirtschaftsjahres 1927 zu geben und die Abhängigkeit der bremischen von der deutschen, der deutschen von der Weltwirtschaft nachzuweisen. Daß das Arbeitsrecht und die Sozialgesetzgebung des Jahres 1927, das Schlichtungsweisen und die Tarifverträge behandelt werden von einer Körperlichkeit, die sich auf die Gewerkschaften stützt, ist nahezu selbstverständlich. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich eingehend mit der Lage der bremischen Angestellten. Ueber die Arbeitszeit und Arbeitsauslastung wäre mancher Satz auch anderwärts beherzigenswert.

Der dritte Abschnitt über die Tätigkeit der Kammer, deren Eingaben und Gutachten, ihre kulturellen Veranstaltungen und ihre Verbindungen mit dem Behördenapparat Bremens vermittelt vielleicht den besten Eindruck von der praktischen Auswirkung einer Angestelltenkammer und sollte durchaus nicht nur Ortsinteresse erwecken.

Die Arbeitszeit der Landarbeiter

Die Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit ist eine der wichtigsten Forderungen der Landarbeiter. Die Landarbeiter wollen ebenfalls in den Genuß längerer Freizeit und damit zu einem menschenwürdigeren Dasein gelangen. Die landwirtschaftlichen Unternehmer, insbesondere die Ostelbiens, lehnen die Forderung der Landarbeiter nebenbei mit aller Entschiedenheit ab. Wie aus der Denkschrift der Agrarcomité hervorgeht, vertreten sie noch den Standpunkt, daß die Arbeitszeit mit Rücksicht auf die kurze Vegetationsperiode und das verhältnismäßig starke Zusammenströmen der Arbeiter im Frühjahr und Herbst viel zu kurz bemessen sei.

wie man es fast täglich in Zeitungen und Zeitschriften zu beweisen sucht? Wir glauben nicht! Vor einiger Zeit konnte man in dieser Beziehung eine sehr lehrreiche Satire lesen, die wirklich zu denken geben sollte: Ein junger Mann mit besten Zeugnissen und Empfehlungen stellt sich einem neuen Chef vor. Dieser ist ein begeisterter „Psychotechniker“ und bewirkt in wenigen Minuten dem hoffnungsvollen (strebsamen) Jüngling an der Hand von einem halben Duzend „Experimenten“ und „Apparaten“, daß er für jedes Resort der Firma völlig ungeeignet sei. Der junge Mann geriet nämlich in das Maschinenwerk der „Tests“, also der Prüfungen für Umsicht, Kaltblütigkeit, Konzentration u. a., die wir vorher zum Teil bereits kennen lernten; und verfiel sich hier rettungslos wie die Fliege im Spinnennetz.

Es bedarf keines Wortes, daß in jeder „Prüfung“ ein gehöriger Zufallswert steckt. Der Glaube an das „abiturienten-Examen“ als alleinigen Maßstab der berühmten „moralischen Reife“ für das Hochschulstudium dürfte doch ohne Frage in den letzten Jahren allgemein erschüttert sein, wie wir in den zahlreichen Prozessen jugendlicher Geistes haben. Die oben erwähnte Satire aber ist ein sehr beachtliches Zeildokument. Denn gerade in Latentformen, der großen Masse der Arbeitnehmer, ist von gewissen Kreisen bewußt in langer Arbeit eine

Chefsucht vor der Berufseignungsprüfung großgefühlet

worden, die sich mit der Zeit verhängnisvoll auswerten muß. Ja, nach maßgeblicher Ansicht ernster Wissenschaftler ist bereits erhebliches Unheil angerichtet worden.

Man eignete sich die äußere Form der Prüfungstechnik an, ohne die Idee zu erfassen, und erlaubte sich alsdann die ungeheuerlichsten Urteile. Solche und ähnliche Dinge werden nicht nur aus dem deutschen Betrieben berichtet, sondern wir finden dergleichen auch im Auslande. Nichts anderes sind auch die kritiklosen amerikanischen Armeeproofungen, die auf psychologischen Gebiet ebenso viel Falsches zeitigen wie Taylor mit seinen physiologischen Rechenreizen.

Es ist klar, daß das amerikanische Zeitempo auch in Deutschland dazu beigetragen hat, eine latente Ueberhäufung der Prüfungsarten herbeizuführen, weil man eben möglichst rasch zu einer sicheren Personalauswahlteilung im täglichen Wertbetrieb der Fabrik, am Chauffeur, am Telephon, am Führer der Eisen- und Straßenbahn, an der Schreibmaschine usw. gelangen zu müssen glaubte. Zweifellos haben die Prüfungen auch eine Menge Gutes gezeitigt. Auch der Wunsch des Volkes nach spirituell-geistiger Vollkommenheit hat hier ohne Frage äußerst befruchtend gewirkt.

Aber so wenig, wie die Seele des Menschen ohne die körperlichen Grundlagen erfährt wird, kann man im seelischen Geschehen lediglich eine maschinenmäßige Reaktion auf Prüfungsreize sehen. Gerade der Laie, der unvollständige Mensch der breiten Masse, der sich die Psychologie so einfach denkt, ist leicht geneigt, die Seele zu einem primitiven Reaktionsmechanismus herabzuwürdigen. Dann allerdings wird man, wie Sombart ausführt, vor dem Eintritt in einen Betrieb geradezu

die Seele in der Garderobe abgeben müssen.

Darum hätten wir uns vor falschen Hoffnungen und hegen wir keine überhöhten Hoffnungen, auf daß wir nicht ewige Sklaven des Maschinenzeitalters werden, Maschine unter Maschinen. Wir wollen Menschen sein und bleiben! Warten wir darauf, daß keine Ueberspannung der Idee auftritt. Psychotechnik ist brauchbar, aber nur, wenn sie in den richtigen Grenzen angewandt wird.

Diese Ansicht ist unsozial und vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, als völlig verfehlt anzusehen. Der Deutsche Landarbeiterverband hat sich z. B. auf dem Versuchstag in Pomritz bei vielen Arbeiten davon überzeugen können, daß die Arbeitsleistung bei ausgedehnter Arbeitszeit von einem gewissen Zeitpunkt an schnell fällt. Das geht übrigens auch einwandfrei aus den Leistungs- und Ermüdungskurven hervor. Leider wurden bisher keine speziellen Versuche zur exakten Feststellung der hierbei ausschlaggebenden Faktoren angestellt.

Professor Dr. Widgajewsky von der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften ist bei seinen Arbeitsversuchen in den landwirtschaftlichen Betrieben des Judentrautes in der Ukraine, über die er kürzlich in der Deutschen landwirtschaftlichen Presse berichtete, zu genau den gleichen Ergebnissen gekommen. Er führt aus, daß der achtstündige Arbeitstag ohne Ueberstunden der parjamste ist. Wenn die Kosten der Bearbeitung einer Dekafine (russisches Feldmaß 124,25 a) mit 100% bei einem achtstündigen Arbeitstag berechnet werden, so belaufen sich die Kosten bei einem zehnstündigen Arbeitstag auf 145% und bei einem zehnstündigen Arbeitstag auf 136%.

Die Forderung der Landarbeiter auf Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit ist also nicht nur sozial berechtigt, sondern auch wirtschaftlich begründet.

Aus den Verbänden

Der Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands

hat im vergangenen Jahre, wie aus seinem (oben erschienenen) Jahresbericht 1927 hervorgeht, erfolgreich gearbeitet. 157 Angriffs- und 23 Abwehrbewegungen wurden für zusammen 250 000 Berufsangehörige durchgeführt. Im Vordergrund stehen dabei die 13 Lohnbewegungen zur Erneuerung der sechs Reichstaxen, bei denen allein 180 000 Berufsangehörige beteiligt waren. Neben der Verbesserung der Arbeitsbedingungen für 234 653 Beschäftigte konnte als finanzieller Erfolg eine durchschnittliche wöchentliche Zulage von 3,40 für Männliche und 2.— Mark für Weibliche gebucht werden. Die Kosten dieser Lohnbewegungen waren verhältnismäßig gering; sie betragen rund 84 630 Mark.

Der Lohnkampf war begünstigt durch eine erheblich bessere Konjunktur. Während im Vorjahr noch 14,6 % Arbeitslose im Durchschnitt vorhanden waren, fiel ihre Ziffer auf 6,8 % im Jahresdurchschnitt; das bedeutet allerdings noch immer ein erhebliches Plus gegenüber 2,7—3 % Arbeitslose in der Vorjahreszeit. Die Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung, die mit Rücksicht auf die große Krise 1926 erheblich erweitert wurde, stehen daher mit 283 081 Mark wieder an der Spitze. Die Krankenunterstützung steht ihr nicht erheblich nach. Für diese wurde an 11 877 Mitglieder 202 492 Mark gezahlt. Trotz dieser ziemlich erheblichen finanziellen Belastung stieg das Vermögen des Verbandes auf 1 939 754 Mark gegenüber 1 380 683 Mark im Vorjahre.